Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 41 (1959)

Artikel: Zürcher Sagen
Autor: Glaettli, K.W. / Kläui, Paul
Kapitel: Anmerkungen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-378929

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anmerkungen

I. Stadt Zürich und Zürichsee

1. Von der Gründung der Stadt Zürich. Nach Brennwald, 1, 68/70, ins Neuhochdeutsche übertragen, sonst unverändert; siehe den Abschnitt „Textbehandlung" im Geleitwort. Vgl. auch J. Amiet, Die Gründung der Schwesterstädte Solothurn, Zürich und Trier, Solothurn 1890, S. 43; Oskar Walser, Zur Entwicklung des Zürcher Stadtgrundrisses im Mittelalter (Zürcher Taschenbuch 1958, S. 10). — Über das Sagenhafte in Brennwalds Berichten siehe Müller im SAVk 17, 193ff. — Zur Frage des römischen Zürich vgl. F. Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit. 3. Aufl., Basel 1948, und E. Vogt, Der Lindenhof in Zürich, Zürich 1948. — Zur Etymologie von Zürich siehe Adolf Ribi, Die Namen der Ortschaften am Zürichsee (JZ 1947/48, S. 150). Darnach hieß die Stadt im 7. Jahrhundert Ziurichi, zur Römerzeit Turicum, bei den Galliern Turîkon. Dies wird gedeutet als „das Gut, der Hof des Turos". Der Name Turos wird dem Illyrischen zugewiesen und bedeutet „Der Starke, der Mächtige". Eine 1906 in Zürich gefundene Goldschale erlaubt die Datierung in die (vorkeltische) Hallstattperiode, also in die Zeit zwischen 800—500 v. Chr., „und in diese Zeit reicht auch der ursprünglich illyrische Name unserer Stadt zurück".

2. Felix und Regula. Nach Brennwald 1, 72, ins Neuhochdeutsche übertragen, sonst unverändert. Weitere Quellen: J. J. Hottinger, Historia ecclesiastica VIII, S. 1056 (Druck des Martyrologiums in der Universitätsbibliothek Basel); G. Heer, Die Zürcher Heiligen St. Felix und Regula, Zürich 1889, S. 41ff. (Druck des Martyrologiums in der Stiftsbibliothek St. Gallen); Meyer v. K., S. 13; Reithard, S. 11—23, bringt willkürliche Abweichungen; Stauber, S. 39; P. Corrodi im JZ 1951/52, S. 315, mit dem Anhang: „Es hätte nämlich, als die Häupter der Geschwister fielen, ein Blitz aus heiterem Himmel den Zeiger an der Zeittafel der Kirche heruntergeschlagen, und dies sei die Ursache, warum das Großmünster der Tafel entbehre; denn so oft man es versucht, eine solche herzustellen, sei der Zeiger vom Blitz herabgeworfen worden." Damit stimmt überein, was Stutz, S. 280, mitteilt. Als er 1819 als 18jähriger Bursche das erstemal von der Reformation hörte — der Pfarrer traf Vorbereitungen zum Reformationsfest — erzählte ein alter Mann, Felix und Regula seien gerade in jener Zeit, also in der Reformation, in Zürich mit dem Schwerte hingerichtet worden, und in demselben Augenblicke, als sie ihre Häupter fortgetragen... (Schluß fast wörtlich wie Corrodi). — Die älteste Überlieferung des Martyriums der hl. Felix und Regula geht in karolingische Zeit zurück. Vgl. F. Hegi in Hist.-biogr. Lex. der Schweiz III, 135. Eine umfassende neue Untersuchung der Legende steht noch aus. — Eine bildliche Darstellung der Legende aus dem 14./15. Jh. ist auf 7 Ölgemälden erhalten, die sich im Christlichen Museum in Gran (Ungarn) befinden (Photo im Landesmuseum). Vgl. auch D. Schwarz, Liturgiegeschichtliches und Ikonographisches aus dem alten Zürich, Miscellanea liturgica in honorem L. Cuniberti Mohlberg, Vol. I, Rom 1948, S. 433ff.

3. Gründung des Fraumünsters. Nach Brennwald 1, 81, ins Neuhochdeutsche übertragen, sonst unverändert. Mem. Tig. 1742, S. 142; J. J. Hottinger, Helvetische Kirchengeschichten 1, S. 433; Meyer v. K., S. 6; Kohlrusch, S. 307, mit dem Kommentar: „Das grüne Seil soll bis zur Reformation im Münster über dem Hochaltar gehangen haben"; Bullinger dagegen berichtet in seiner Chronik, es sei nebst anderem Narrenwerk in einem Sarg gelegen, und nicht über vier bis fünf Klafter lang, später in des Bürgermeisters Diethelm Röusten Haus als Glockenseil benutzt worden. Ferner: Herzog 1, Nr. 229; Vernaleken, S. 238; Stauber, S. 42; Corrodi, JZ 1951/52, S. 319, Nr. 3. — Vgl. allg. G. v. Wyß, Geschichte der Abtei Zürich (Mitt. d. Antiquar. Gesellsch. Zürich, Bd. 8, 1851—1858). — E. Egloff, Der Standort des Monasteriums, Zürich 1950, stellte die These auf, daß die Fraumünsterkirche erst im 12. Jh. an der heutigen Stelle auf dem linken Ufer erbaut worden sei. Vgl. aber dagegen P. Kläui, Zur Frage des Zürcher Monasteriums

(Schweiz. Ztschr. f. Gesch. 1952, Bd. 2, S. 396ff., zur Legende S. 403). Durch Ausgrabungen ist inzwischen die karolingische Basilika am heutigen Standort erwiesen worden.

4. Karl der Große und der Hirsch. Nach Brennwald 1, 85, ins Neuhochdeutsche übertragen, sonst unverändert. Bildliche Darstellung auf den unter 3 erwähnten Gemälden. Vgl. auch D. Schwarz, Liturgiegeschichtliches..., S. 435, und E. Egloff, Die Auffindung der Zürcher Heiligen (Diaspora-Kalender 1950).

5. Karl der Große und die Schlange. Nach Brennwald 1, 88, ins Neuhochdeutsche übertragen, sonst unverändert. Weitere Quellen: Meyer v. K., S. 4; Kohlrusch, S. 301; Herzog 1, Nr. 228; Stauber, S. 40; Corrodi, JZ 1951/52, S. 316.

6. Karl der Große und der Edelstein. Nach Brennwald 1, 90, ins Neuhochdeutsche übertragen, sonst unverändert. Weitere Quellen: Kohlrusch, S. 303; Stauber, S. 41; Corrodi, JZ 1951/52, S. 317, mit dem Zusatz: „Ehe das ekelhafte Tier (die Kröte) starb, soll es eine böse Verwünschung über den Kaiser und sein Haus ausgestoßen haben; auch soll die Schlange samt ihrem Nest wie von der Erde verschwunden gewesen sein." Nach Brennwald, der die Sage vom Edelstein in die Schweizer Geschichte einflocht, ist das Fraumünster vor dem Großmünster gegründet worden. Vgl. dazu unter 3 dieses Teils zitierte Literatur.

7. Der Graf von Regensberg und die Zürcher. Nach Brennwald 1, 123, ins Neuhochdeutsche übertragen, sonst unverändert. Vgl. auch Chronik der Stadt Zürich, S. 25.

8. Graf Rudolf von Habsburg und die Zürcher. Nach Brennwald 1, 129, ins Neuhochdeutsche übertragen, sonst unverändert. G. Gattiker, Zur Heimatkunde von Zürich, Geschichten und Sagen, Zürich 1893; Lienert, S. 29. — Historisches zur Regensbergerfehde siehe Dändliker, Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich, Zürich 1908, 1, S. 85—87.

9. Graf Rudolf von Habsburg und der Priester. Nach Brennwald 1, 130, ins Neuhochdeutsche übertragen, sonst unverändert. Ältere Überlieferung in der Klingenberger Chronik, hg. v. A. Henne, Gotha 1861, S. 22f.

10. Rudolf von Habsburg und der Narr. Nach Brennwald 1, 131, ins Neuhochdeutsche übertragen, sonst unverändert. Älteste Überlieferung bei Johannes von Winterthur (Mon. Germ. Hist., Script. rer. Germ. Nova series III, S. 26).

11. Wie die Feste Baldern fiel. Nach Brennwald 1, 133, ins Neuhochdeutsche übertragen, sonst unverändert. — Älteste Überlieferung (14. Jh.) bei Johannes von Winterthur, S. 23, ohne Nennung der Baldern und offensichtlich auf die Uetliburg bezogen.

12. Die Eroberung der Uetliburg. Nach Brennwald 1, 134, ins Neuhochdeutsche übertragen, sonst unverändert.

13. Die Zerstörung von Glanzenberg. Nach Brennwald 1, 135, ins Neuhochdeutsche übertragen, sonst unverändert. Über das Städtchen Glanzenberg und den Befund der Ausgrabung vgl. Neujahrsblatt von Dietikon 1953.

14. Vom Bäcker, der Zürich verbrannte. Nach Brennwald 1, 141, ins Neuhochdeutsche übertragen, sonst unverändert. Älteste Überlieferung des 14. Jahrhunderts des tatsächlichen Brandes im Jahr 1280 in der Chronik der Stadt Zürich, S. 32. Der Name des Bäckers, Wackerbold, ist im Richtebrief überliefert.

15. Die geharnischten Frauen. Nach Brennwald 1, 149, ins Neuhochdeutsche übertragen, sonst unverändert. Älteste Überlieferung bei Johannes von Winterthur, a. a. O., S. 45. Die Belagerung von Zürich fand 1292 statt.

16. Die Mordnacht von Zürich. Nach Brennwald 1, 181, 183ff., ins Neuhochdeutsche übertragen, mit Kürzungen. H. E. Escher bemerkt in seiner „Beschreibung des Zürichsees", 1692, daß man am Großmünster unten am Glockenturm eine zugemauerte Türe zeige, welche dieselbe sei, an der 1350 die Aufständischen das Läuten verhindern wollten. — Den historisch glaubwürdigen Kern gibt die Chronik der Stadt Zürich S. 47. Sagenhaft ist lediglich die Ausschmückung. Auch der mißglückte Überfall auf Solothurn 1382 ist in ähnlicher Weise ausgeschmückt worden.

17. Die Buhlerin auf Manegg. Stilistisch vereinfacht und gekürzt aus „Republikaner Kalender" 1829, S. 34.

18. Von der Manegg. Nach Escher, Enge, S. 168. Dichterische Gestaltung der Überlieferung durch Gottfried Keller in der Novelle: Der Narr auf Manegg.

19. Fahnenflucht Bürgermeister Bruns. Nach Brennwald 1, 351f., ins Neuhochdeutsche übertragen und gekürzt. In der Chronik der Stadt Zürich S. 58 wird das Gefecht bei Dättwil ohne Erwähnung Bruns berichtet.

20. Vom Fischer Bachs. Nach Brennwald 1, 189, ins Neuhochdeutsche übertragen, gekürzt.

21. Bürgermeister Stüßi und die Uznacher. Nach Brennwald 2, 5 (ab Zeile 8), ins Neuhochdeutsche übertragen, mit unbedeutenden Kürzungen.

22. Die Böcke. Nach Brennwald, ins Neuhochdeutsche übertragen; 1. Abschnitt: 2, 124, unverändert; 2. Abschnitt: 2, 125 (ab Zeile 15), unverändert; 3. Abschnitt: 2, 178, mit Kürzungen. Weitere Quelle: Lienert, S. 56.

23. Kriegslist der Eidgenossen vor Zürich. 1. Teil nach Brennwald 2, 98, ab Zeile 13, ins Neuhochdeutsche übertragen, mit einigen Kürzungen; 2. Teil nach Lienert, S. 54, ebenfalls gekürzt.

24. Der seltsame Schuß. Nach Brennwald 2, 101, ins Neuhochdeutsche übertragen, sonst unverändert.

25. Die Raben des heiligen Meinrad. Wörtlich aus P. Corrodi, JZ 1951/52, S. 419. Nr. 4; Vernaleken, 234. Die Legende von den Raben ist schon in der ältesten Vita Meinrads aus dem 12. Jahrhundert enthalten (Druck bei O. Ringholz, Einsiedeln, S. 648, wo auch die übrigen Überlieferungen verzeichnet sind.) Die Überlieferung auch bei Rud. Henggeler, Profeßbuch Einsiedeln, Zug 1933, S. 11ff.

26. Vom Rennweg. Aus der Schrift „Rennwegtor", Zürich 1891, S. 1, ohne ältere Quelle.

27. Kreuzregen. Aus Mem. Tig. 1742, S. 554. Viele ähnliche Berichte fiinden sich in den sogenannten „Wickiana"; siehe Anmerkung zu Nr. 37.

28. Der Scharfrichter von Zürich. Wörtlich nach Stauber, S. 43. Weitere Quellen: Reithard, 134; Kohlrusch, S. 311.

29. Die Zauberspeise. Nach Stutz, S. 73, mit unbedeutenden stilistischen Änderungen.

30. Des Scharfrichters Speise. Wörtlich aus Stutz, S. 75.

31. Hexenmeister „Chriesibueb". Wörtlich aus Büchli, 3, 269. Seine Quelle: E. Wälti, Blumen aus den Alpen, Bern 1841, S. 39.

32. Der Riesenochse. Wörtlich aus Büchli 3, S. 37. Seine Quelle: Sutermeister, Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz, 2. Aufl., 1872, Nr. 34.

33. Der Reiter auf dem Zürichsee. Nach H. E. Escher, Beschreibung des Zürichsees, 1692, S. 162, in die heutige Schriftsprache übertragen, sonst unverändert. Weitere Quelle: Herzog 2, Nr. 33.

34. Simson auf dem Zürcher Fischmarkt. Nach Reithard, S. 108, in Prosa übertragen. Über Lyn vgl. Schweiz. Künstlerlexikon II, 299, und die dort angegebene Literatur.

35. Der schwarze Garten in Zürich. Nach Reithard, S. 138, in Prosa übertragen.

36. Die weiße Nonne. Wörtlich nach Corrodi im JZ 1951/52, S. 320.

37. Von Totentänzen auf dem Kirchhof beim Großmünster. Wörtlich aus Stauber, S. 37. Seine Quelle: „Wickiana", Zentralbibl. Zürich, Ms F 22 und F 29a. — Über diese Sammlung teilt die Direktion der Zentralbibliothek mit: „Der Chorherr Johann Jakob Wick (1522—1588) begann 1560, erschüttert von den schrecklichen Ereignissen der Zeit, Nachrichten über alle möglichen Vorfälle und Persönlichkeiten zu sammeln, mit einer gewissen Vorliebe für das Wunderbare und Absonderliche, das ihm Warnung und Vorzeichen zu sein schien. Der Katalog der neueren Handschriften der ZBZ von Ernst Gagliardi (Lieferung 2, 1937, Spalte 507) sagt über den Inhalt: Politische und religiöse Angelegenheiten der Schweiz und des Auslandes, Unglücksfälle und Verbrechen, Wunderzeichen mit Deutung, Gedichte usw.; zahlreiche Briefe und Briefauszüge. — Die Sammlung wurde 1588 vom Rate angekauft und der Stiftsbibliothek übergeben. Sie umfaßte 24 Bände.

38. Das kleine Männchen bei Höngg. Stauber, S. 18, wörtlich. Seine Quelle: Wickiana F 24.

39. Der Spuk beim Pilgerbrunnen. Escher, Ober- und Unterstraß, S. 188.

40. Der aufgerichtete Ziegel. Wörtlich aus Stauber, S. 43. Weitere Quellen: Schweiz. Merkur 1835, V. Heft, S. 310; Kohlrusch, S. 5; Escher, Ober- und Unterstraß, S. 244 (nach David Heß, Besitzer des Beckenhofes von 1800—1844): Der Teufel habe Junker Grebel, einen früheren Be-

sitzer, lebendig geholt und sei mit ihm zum Dach hinausgefahren. Die Leute zeigten noch lange, wo sich der böse Geist mit dem armen Sünder Bahn gebrochen, wo immer eine Öffnung bleibe, man möge sie noch so sorgfältig zudecken. — Escher deutet darauf hin, daß jener aufgerichtete Ziegel wirklich einem unreinen Geist Ausweg gebe, indem dort das Abgasrohr der Aborte ausmünde.

41. Der Heilbrunnen bei der Wasserkirche. Nach H. E. Escher, Beschreibung des Zürichsees. Ferner Brennwald 1, 89. Vgl. dazu S. Vögelin, Altes Zürich I, S. 223.

42. Die höllischen Spielleute. Nach Cysat zitiert, Id. 9, 2190.

43. Die brennende Frau auf dem Brücklein. Nach Richtebuch 1404, Staats-Archiv Zürich, ins Neuhochdeutsche übertragen und umstilisiert.

44. Die Herkunft der Altstetter. Schmid, Altstetten, S. 19, umstilisiert, jedoch ohne Motivverlust.

45. Von der Altstetter Kirche. Schmid, Altstetten, S. 123. Diese Überlieferung ist durch die Ausgrabungen im Jahre 1941 bestätigt worden.

46. Vom Altstetterhof. Schmid, Altstetten, S. 22.

47. Vom Kappeli. Nach Schmid, Altstetten, S. 121, mit unbedeutenden Änderungen. Betreffend die fünf Prozessionen ebenda.

48. Von der Gerichtsstätte zu Altstetten. Wörtlich aus Schmid, Altstetten, S. 58, mit dem Hinweis: „Die Gerichtsstätte, die die Sage meint, ist wohl mit dem Gerichtshof, den die Habsburger in A. innehatten, identisch".

49. Das Freistübli zu Altstetten. Wörtlich aus Schmid, Altstetten, S. 158.

50. Die Steimeren zu Wipkingen. Escher und Wachter, S. 192. Vgl. Abt. Unterland, wo ähnliche Sagen vorkommen.

51. Das Gespenst im Sidefädeli. Quelle wie Nr. 50, S. 179.

52. Ritter Müllner und Rudolf von Habsburg. Escher, W. und A., S. 118. Ritter Rud. Müllner, 1240—1286, des Rats 1256—1286, Reichsvogt.

53. Der Löffelbrunnen. Escher, W. und A., S. 93.

54. Der Schrennenturm. Escher, W. und A., S. 79.

55. Das rote Schürli. Escher, W. und A., S. 63.

56. Das Männlein im Friesenberg. Escher, W. und A., S. 210.

57. Die Irrlichter auf dem Heuried. Escher, W. und A., S. 123.

58. Des Teufels Schatten. Escher, W. und A., S. 124.

59. Die drei Buchen am Uetliberg. Stauber, S. 44, wörtlich; Meyer v. K., S. 6; Baur, Nr. 1.

60. Das Haus zum Feldegg. Escher, W. und A., S. 208. — Die Hauptgrube war eine künstliche Vertiefung, in welcher die Enthauptungen stattfanden. Später wurde die Grube zugeschüttet und an dieser Stelle eine Erhöhung aufgeworfen, auf der dann die Hinrichtungen vor sich gingen. Diese Hinrichtungsstätte hieß Rabenstein.

61. Zutode gebetet. SAVk 2, 270, Nr. 172.

62. Die Pfarrfrau als Hexe. Wörtlich aus Rochholz, Sagen 2, Nr. 402a.

63. Das Glöcklein von Zollikon. Nüscheler in SAVk 3, 180: „Glockensagen der Schweiz", S. 179, Kanton Zürich mit Aesch, Pfalz-Zürich, Hombrechtikon, Neftenbach, Dorf, Dürnten, Zollikon.

64a. Das feurige Kalb in Zollikon. Nach Nüesch und Bruppbacher, Das alte Zollikon, S. 12/13. Die gleiche Sage in Niedersteinmaur.

64b. Das Schrätteli in Zollikon. Wörtlich aus Id. 9, 1669. Das Schrätteli ist ein kleines dämonisches Wesen.

65. Der Schatz im Iserkirchlein. Wörtlich aus Corrodi, JZ 1951/52, S. 321, Nr. 9 (mit dem Titel „Das Schneckengold"); Schweizerblätter 1832, XII, S. 45; Meyer v. K., Kt. Z. I, S. 63; Der Republikaner-Kalender 1839, S. 31, „Eine zürcherische Landsage", gekünstelt, mit schwülstigem Stil, auch stark abweichend von Meyer und Corrodi. Vgl. auch F. Schoch, Gesch d. Gem. Küsnacht, Küsnacht 1951, S. 8.

66. Der Freiherr von Regensberg und sein Hausgeist. Wörtlich aus Stauber, S. 45. Weitere

Quellen: Kohlrusch, S. 295, nach „Thesaurus historiae Helvetiae", Zürich 1735; Corrodi, JZ 1951/52, S. 324.

67. Der Rappe des Komturs. Aus Conrad Ferdinand Meyer, „Gedichte". Konrad Schmid war der letzte Komtur der Johanniter zu Küsnacht. Er fiel in der Schlacht bei Kappel zusammen mit seinem Freunde Zwingli. Schmid gilt als einer der eifrigsten Förderer der Reformation. Nach der Aufhebung der Komturei machte man das Haus zum Verwaltungsgebäude. Seit 1834 beherbergt es das zürcherische Lehrerseminar. Im September 1957 ehrte die Gemeinde Küsnacht das Andenken Komtur Schmids und ließ am Seminargebäude eine Inschrift anbringen. Professor Dr. G. Guggenbühl würdigte in der „Zürichseezeitung" vom 28. 9. 1957 das Werk des Komturs und untersuchte im gleichen Artikel auch die Gründe, die zur Entstehung der Sage vom heimkehrenden Rappen geführt haben. Darnach schöpfte Meyer seinen Stoff aus der mündlichen Überlieferung. Zeitgenössische schriftliche Quellen gibt es nicht. Über „die bis jetzt älteste bekannte Version der Sage" schrieb Karl Dändliker im Zürcher Taschenbuch 1897. Dändliker entdeckte sie im handschriftlich abgefaßten zürcherischen Geschlechterbuch von Erhard Dürsteler. Dort heißt es vom Pferde des Komturs: „Sein Roß, so er gen Capel geritten, luff ab der Walstatt dem Zürichsee zu, satzt ennerthalb Küßnacht yn und schwamm hinüber bis an das ander Land mit samt dem Sattel und einer Bulgen (Geldtasche) daran hangend, darinn ob 100 gl. währt Gelts gewesen, luff in das Closter, da ihm dann ein Pfrund gegeben ward: Besihe in einer besonders zusammen getragenen Zürich Chronik, so Hr. Casp. Heß zu Ehrlebach byhanden hat."

68. Das heilig Stüdli. Wörtlich aus Corrodi, JZ 1951/52, S. 322. Weitere Quellen: Alpenrosen 1850, S. 268; Vernaleken, 283. — Wampisbach, heute Wangenspach, Quartier des Dorfes Küsnacht.

69. Der Fledermausstein. Nach Herzog 1, Nr. 233, umstilisiert, jedoch ohne Motivverlust. Weitere Quellen: Lienert, S. 25; Corrodi, JZ 1951/52, S. 323.

70. Drei sagenhafte Schnurren vom Zürichsee. Nach Nüesch und Bruppacher, Das alte Zollikon, Zürich 1899, S. 449—450. — Zu „Geißhenker" siehe Id. 2, 1464 s. v. Geißenhenker: „Spottname der Bewohner einer Gemeinde des Kantons Zürich, welcher das Schildbürgerstück von einer zur Fütterung auf den Heustock gezogenen Ziege angeheftet wurde" (ohne ältere Quelle). Betreffend „Lunggesüüder" siehe Id. 7, 316, unter gleichem Stichwort, „Übername der Bewohner von Zollikon, weil sie, allzugroßer Häuslichkeit bezichtigt, öfters nach der Stadt gingen, um Lunge und anderes geringes Fleisch (Lunggen und Gchröös) für den Hausbedarf einzukaufen, um daraus Lunggen-Mues (siehe Id. 4, 493) zu bereiten." — Quelle von Nüesch und Bruppacher: Reithard, Schweizer Familienbuch, Zürich 1847.

71. Der Geerenhund. Schriftl. Mitteilung von P. Corrodi. Vgl. dazu Id. 2, 1426 s. v. Geerenhund.

72. Das steinerne Rad. Reithard, S. 111. Musterbeispiel einer aus dem Namen heraus gesponnenen Sage. P. Corrodi äußert sich dazu in der Zürichseezeitung vom 22. 3. 1957 unter dem Titel: „Woher hat die Örtlichkeit ‚Im Steinrad' in Herrliberg ihren Namen?" und kommt zum Schluß, daß der Ortsname mit den Zürcher Stadtheiligen keinen Zusammenhang hat. Er vertritt die sehr glaubhafte Ansicht, daß der Ort, der nicht „steini Rad", sondern „Steinrad" genannt wird, den Namen hat von einer Hebevorrichtung, mit welcher man die schweren Steinplatten aus den Herrliberger Steinbrüchen auf die Lastschiffe verlud. „Es handelte sich um ein weit über mannshohes, sich um eine feste Achse drehendes Rad von großer Breite, gleich einer Trommel, an der innen Tretladen angebracht waren, damit eine oder mehrere Personen, die darin aufstiegen, durch ihre Schwere das Rad in Bewegung setzen konnten. Diese Bewegung wurde durch eine Transmission auf eine danebenstehende Aufzugsvorrichtung mit beweglicher Rolle übertragen, wodurch der Kraftaufwand vermindert wurde. An dieser Rolle wurden schwere Steine oder sonstige Lasten aufgezogen und herabgelassen."

73. Von der Burg Roßbach. Abschnitt a, schriftliche Mitteilung von P. Corrodi, der die Angabe von R. Egli, Lehrer in Herrliberg, hatte. Abschnitt b, Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, in Mitt. der Ant. Ges. in Zürich, Bd. 23, S. 361.

74. Von der Schipf zu Herrliberg. Dok. wie 73a.

75. Der Fluchstein ob Herrliberg. Aus P. Corrodi, JZ 1951/52, S. 327, in Prosa umgesetzt.

Vgl. dazu Id. 11, 800 s. v. Pfluegstein: „Zürich-Erlenbach (Findling); wohl entstellt aus Flueh; als Fluech-Stein gedeutet in der Sage." (Mit Verweis auf Alpenpost VI, 264, sowie J. R. Müller, Jugendschriften, 1884, Heft 5.)

76. Der Taßbergmann. Gedicht von Eduard Schönenberger in „Goldene Zeit", in Prosa umgesetzt. Corrodi, JZ 1951/52, S. 325. — Taßberg = Dachsberg. Zur Verbreitung des Motivs „Schimmelreiter" siehe das Sachregister.

77. Die Dachsbergritter. P. Corrodi im JZ 1936, S. 123.

78. Bestraftes Kartenspielen. H. E. Escher, Beschreibung des Zürichsees (Schmid, S. 88).

79. Das Dorfgut von Meilen. Nach Stelzer, Geschichte der Gemeinde Meilen, Meilen 1934.

80. Die Elfisteine von Meilen. Wörtlich aus P. Corrodi, JZ 1951/52, S. 328. „Steine, sich drehende", siehe im Sachregister. Eine ähnliche scherzhafte Wendung ist jene, die behauptet, wenn Karl der Große am Karlsturm des Großmünsters höre elf Uhr läuten, so werfe er Weggli hinunter.

81. Die Gespenster in Meilen. Nach Gchr. Meilen 1918. Viertel = Getreidemaß aus Holz. 1 Viertel Zürcher Maß = ca. 21 Liter.

82. Kapuziner strafen einen Flurschänder. Nach Gchr. Meilen 1918.

83. Der Kirchenbau in Meilen. Wörtlich aus Corrodi, JZ 1951/52, S. 329; Kommentar in die Anmerkung versetzt: „Der geschichtliche Kern der Sage ist offenbar in der Tatsache zu suchen, daß beim Hofe Betfahrt in alter Zeit sich eine Kapelle erhob, zu der Prozessionen (Betfahrten) veranstaltet wurden; daher der ehrwürdige Name der Örtlichkeit. Die letzten Spuren dieses kleinen Gotteshauses mußten vor Jahren dem Bau eines der Häuser der Anstalt weichen."

84. Vom „Haus zum Bau" in Meilen. Schriftl. Mitteilung von P. Corrodi.

85. Bürkli zu Uetikon. Schriftl. Mitteilung von P. Corrodi. Seine Quelle: „Chronik von Kaspar Suter aus Horgen in Zug, 1549."

86. Die heilige Verena in Stäfa. Nach Attenhofer, Das Büchlein der heiligen Verena, S. 65 und 99. Die Legende der hl. Verena ist ausführlich behandelt von A. Reinle: Die heilige Verena von Zurzach. Basel 1948.

87. Das Totenbrünneli. Wörtlich aus P. Corrodi, JZ 1951/52, S. 321. Vgl. J. J. Wagner, Hist. naturalis Helvetiae curiosa, Zürich 1680, S. 135: „Schonbrünnlein".

88. Der schwarze Hund. SAVk 2 (1898), 269, Nr. 178.

89. Das Berner Änni. SAVk 2 (1898), 270. Vgl. dazu Hedwig Strehler, Kulturgeschichtliche Bilder aus der Zürcher Landschaft im 17. und 18. Jahrhundert (Zürcher Taschenbuch 1935, S. 34ff.), wo im Kapitel „Die Hexe" etliche Hexen vom Horgener- und Wädenswilerberg genannt werden.

90. Die drei Nägel. SAVk 2 (1898), 269, Nr. 173.

91. Die Hausierhexe. SAVk 2, 269, Nr. 163.

92. Hexenschaden. SAVk 2, 269, Nr. 167.

93. Drei Hämpfeli Salz. SAVk 2, 269, Nr. 170.

94. Das behexte Mädchen. SAVk 2, 273.

95. Hexe nimmt Kind aus dem Bett. SAVk 2, 273.

96. Das Dorf voller Hexen. SAVk 2, 274.

97. Das viele Brot. SAVk 2, 274.

98. Von den Hexen und ihren Seelen. SAVk 2, 274.

99. Der Hexe Tod. SAVk 2, 275.

100. Hexe würgt Schlafende. SAVk 2, 275.

101. Der Isengrind. SAVk 2, 276. Siehe Id. 2, 764 s. v. Isengrind.

102. Der zauberkundige Bezirksrichter. SAVk 2, 269, Nr. 162.

103. Die Hexen in Horgen. Nach Strickler, Geschichte der Gemeinde Horgen, Horgen 1882.

104. Die Muetiseel in Horgen. Id. 2, 1557, s. v. Wuetisheer.

105. General Werdmüller auf der Au. Gekürzt aus Corrodi, JZ 1951/52, S. 329.

106. Der Schatz auf Alt-Wädenswil. Wörtlich aus Stauber, S. 46, mit dem Verweis auf das Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft 1924, S. 121. Weitere Quellen: Meyer v. K., S. 7, die Vorlage war für Corrodi, JZ 1951/52, S. 330. Über dieses Schatz-Motiv findet man von Joh. Martin

Usteri in „Dichtungen in Versen und Prosa", hg. von David Heß, Berlin 1831, Bd. 1, S. 28, das Gedicht „Das alte Schloß Wädenschweil".

107. Die Klungerin. Wörtlich nach Stauber, S. 46. Weitere Quellen: Reithard, S. 126; Kohlrusch, S. 294, nach Mitteilung aus Zürich; Corrodi, JZ 1951/52, S. 320. — Zur Etymologie von Chlungere siehe Id. 3, 833, s. v. Chrungel, unter 3: „Chrungele (Bauma), Chrungeli (Zürichsee) = Chlungere, das Weihnachtsgespenst (Zürichsee), in Bauma auch Fastnachtsgespenst. Vgl. Meelfrau, Haaggennasen, Chlaus. Meel-chrungele: diejenige unter den umziehenden Chlungeren, welche in einer Pfanne Asche und Mehl durcheinander rührt und das Gemisch den Leuten ins Gesicht wirft (Zürcher-Oberland)". Ferner Id. 4, 656, s. v. Chlungelinacht: „Mönchaltorf: Chlungelinacht, Chlungere-: Wädenswil, Chrungele-: Hittnau, Hörnli, Wetzikon, Chrungeli-: Knonau. Richterswil: Nacht vor dem Christabend (23. 12.) In Mönchaltorf, Richterswil, Wädenswil die letzte Nacht vor dem Silvester, in der Burschen in abenteuerlicher Vermummung (als Chlungeli) von Haus zu Haus ziehen und sich bewirten lassen, auch wohl allerlei Unfug treiben, die Vorübergehenden belästigen, in die Häuser eindringen und in den Lichtstubeten den Spinnerinnen mit Bällen die Spindeln abschlagen oder mit rußigen Spindeln die Anwesenden bewerfen. Hie und da bringen auch die Masken selbst Spinnstöcke mit und verwirren den Spinnenden den Chuder." Weitere Literatur unter Anmerkung II, 26. — Als Kinderschreck figuriert „die stupfnaß oder mueter Klunglerin" bei L. Lavater, „Von Gespänsten", Zürich 1578, S. 20. Der „Chrungelichaschte", eine Stelle im Sihltobel ob Hirzel, ist der Ort, wo die kleinen Kinder herkommen. Siehe Atlas der schweizerischen Volkskunde, Kommentar, 2. Teil, 4. Lieferung, S. 322.

108. Die Sage vom Hüttensee. Walter Höhn-Ochsner im Neujahrsblatt der Lesegesellschaft Wädenswil 1942, S. 17, „Der Hüttenersee, seine Lebewelt und Geschichte". W. Höhn hat die Sage von seiner Großmutter, Kath. Höhn-Leuthold, 1824—1905. Über die Sage „Die Nixe des Hüttenseeleins", Lienert, S. 76, äußert sich W. Höhn: (Sie ist) „dichterische Erfindung und rührt meines Wissens von einem anfangs der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Hütten in den Ferien weilenden Kurgast her, der sie damals im Feuilleton der in Richterswil erscheinenden ‚Grenzpost für den Zürichsee' unter dem Titel ‚Arno und die Nixe des Hüttensees' publizierte". In der Höhnschen Erzählung fehlt ein Glied, nämlich die Ursache dafür, daß der Wald versinken muß. Siehe Bichelsee und Türlersee.

109. Der Dreifingerstein. Wörtlich aus Stauber, S. 48. Weitere Quellen: Schweizerischer Merkur 1835, S. 51; Reithard, S. 152.

110. De Tüütsch. Schriftliche Mitteilung von Peter Ziegler, Wädenswil, der die Sage von Landwirt Albert Haab im Steinacher, gest. 1955, erzählen hörte.

111. Das Gefecht beim Sennhaus. Siehe bei Nr. 110.

112. Die Franzosen auf dem Chotten. Siehe bei Nr. 110.

113. Die Franzosen im Chruzelenmoos. Siehe bei Nr. 110.

114. Der Zwischenfall auf Laubegg. Siehe bei Nr. 110.

115. Fremde Soldaten raubten Kirschen. Siehe bei Nr. 110.

II. Oberland

1. Hartmanns Holz. Wörtlich nach Herzog I, S. 223; Gchr. Wila 1917; Stauber, S. 63, Lienert, S. 88. Vgl. hierzu: Hans Kläui, Neues zur ältesten Geschichte der Herren von Landenberg (Zürcher Taschenbuch 1958, S. 24ff.). Nach mündl. Mitteilung aus Wila soll besagtes Schlößchen in der Weggabelung zwischen der Tößtalstraße und dem Weg nach Ravenspühl gestanden haben; wo sich das Tiergehege befand, soll heute der „Hirschen" stehen. Übrigens heißt die Stelle Gaßacher und nicht Großacher. Nach dem Liber decimationis gab es bereits 1275 in Wila eine Kirche, die Filiale von Turbenthal war. 1466 wurde Wila selbständige Kirchgemeinde.

2. Von der Kirche zu Wila. Vgl. Nr. 1; Gchr. Wila 1917, nach romantischer Weise in

Versen erzählt. Legenden vom geheimnisvoll weggetragenem Baumaterial gibt es auch in Adetswil, Embrach, Flaach, Maur, Meilen und Schöfflisdorf.

3. Im Sack. Nach Lüssi, W.-Variante von Hedw. Spahr-Lüssi im Beiblatt z. Neuen Winterthurer Tagblatt, 10. 4. 1952: „Streifzug durch die Winterthurer Besitzungen bei Turbenthal": Als einst der Bischof von Konstanz vor seinen Feinden ins dunkle Tößtal fliehen mußte, suchte er in diesem, dem Kloster St. Gallen gehörigen Hause (also im Sack) Zuflucht. Der Bauer, der eben sein Korn gedroschen hatte, versteckte den hohen geistlichen Herrn hinter den Kornsäcken. Seither heißt das Haus „im Sack".

4. Das scheintote Fräulein. Umstilisiert nach Stutz, S. 202.

5. Die reichen Landenberger. Stutz, S. 202.

6. Alt-Bichelsee. Nater, Geschichte von Aadorf und Umgebung, Frauenfeld 1898. Vernaleken, 263; Der Republikaner-Kalender 1863, S. 34; Hegi, S. 9; VB, 25. 9. 1916.

7. Wie der Bichelsee entstand. Wörtlich aus Stauber, S. 64; Lienert, S. 62. Vgl. Nr. 5. Vgl. ferner Rochholz, Sagen 2, 428, „Lederne Brücken". Nach Id. 7, 1482 heißt der B. auch Seelmattersee. „Bickel", volksetymologisch gedeutet: versunkene Baumgrotzen, die die Fischernetze „anbickten", zerrissen. Im Sachregister s. v. Strafsee.

8. Der Fröschenbatzen. VB, Nr. 28/1916; Thurgauische Beiträge zur vaterländ. Geschichte, Heft 23: „Der Fröschenzins zu Herten."

9. Das Ungeheuer in der Burg Tannegg. Wörtlich aus Stutz, S. 186.

10. Die Lochbachjungfer. Mündl. Überlieferung in der Gegend um Hohenlandenberg: Blitterswil, Undalen, Saland, Kohltobel. Stutz, S. 150; Helvetia, Schweizer Volkskalender, hg. von Reithard, Zürich 1852, II, S. 119/129; J. Staub, Der Vettergötti, Horgen 1858, IV, S. 28/29; Landbote, Sonntagspost 1915, Nr. 1—3, „Das Haus Landenberg in der Sage" von P. Corrodi. — Gchr. Wald 1902: Korbflechter Schlegel, ein geistig reger Mann, berichtet aus Wila, wohin er oft kommt, die Sage von der Lochbachjungfer. — In der Schlegelschen Erzählung tötet die Ritterstochter ihr Kind am Tobelbach. Sie selber bringt sich nicht um, stirbt aber an Herzensqual im Lenz ihrer Jahre und muß nach ihrem Tode Windeln waschen. — Die Gchr. Wila erwähnt die Sage im Bande 1917. Chronist Hermann Lüssi weiß noch, daß die Stelle am Röisligießen „d Windlewäschi" geheißen habe. — Im untern Teil der Gemeinde Bauma und im angrenzenden Wila wird der Burghügel und die Umgebung „Eich" genannt. Ruinen sind keine mehr vorhanden. Ein „Gujer-Zeller-Weg" führt durch die Burgstelle und verbindet die einstigen Bauflächen mit Stegen und Treppen. — Die Herren von Hohenlandenberg lebten auf genannter Burg bis 1344, in welchem Jahr sie zerstört wurde. — Rouß, dim. Röisli, ist mundartlich für Runse (Feischter, Tause, Tuscht). — Etwas unterhalb des Gießen heißt ein Stück Holz „im Liilache". Ob der Name mit der Lochbachjungfer etwas zu tun hat, ist nicht mehr bekannt; der 1853 geborenen Frau L. Kägi-Jucker in Blitterswil war er noch in Erinnerung.

Früher brauchte man in Blitterswil den Kindern nur mit der Lochbachjungfer zu drohen, um sie einzuschüchtern. „Wänn d nöd guet tuescht, und se hol i d Lochbachjumpfer!" Um diesem Schreckwort Gewicht zu geben, erzählte man sich, die Lochbachjungfer gehe nach Juckern „posten". Einst habe sie ihren Postkorb vor dem Laden abgestellt, und als sie ihn wieder aufgenommen habe, sei an jener Stelle der Boden von Blut rot gewesen. Dies erzählte mir der aus Hinterjuckern (Blitterswil) gebürtige alt Lehrer und Schriftsteller Rudolf Kägi um 1938. Vgl. Rochholz, Naturmythen, „Waschende Jungfrauen", S. 133—144.

11. Das Stumpengeld. Mündlich überliefert in Juckern, Saland, Undalen. Das Recht der ersten Nacht, „jus primae noctis" ist für Hohenlandenberg nicht nachgewiesen; vgl. dazu E. Osenbrüggen, Deutsche Rechtsaltertümer aus der Schweiz, Zürich 1858, S. 86ff.: Offnung von Maur am Greifensee. — Die Sage vereinigt zwei verschiedene Ereignisse und zwei verschiedene Vertreter der Herren von Hohenlandenberg, nämlich Beringer, dem 1344 die Burg zerstört wurde und welcher in der Mordnacht von Zürich am 23. Februar 1350 umkam, und Hermann, genannt „Bick", der wegen Sodomiterei und Falschmünzerei am 9. Juni 1450 den Feuertod erleiden mußte.

Peterhans, Zürch. Obl. S. 133, erzählt die Sage anders. Dort kommt Heinrich als Kronenwirt in Saland vor. Ob nun gewisse Einwohner aus Blitterswil und Umgebung die Sage von Peterhans, oder

ob dieser sie von jenen hat, konnte nicht mehr eruiert werden. Doch weiß man jedenfalls, daß der Heinrich von Saland den Ritter von der Eich züchtigen wollte wegen allerlei Ungebührlichkeiten. Seine Geliebte, die auf dem Schlosse als Magd diente, verriet ihm, wann der Landenberger auf die Jagd geritten war. Da zündete Heinrich mit den Burschen aus der Umgebung das Schloß an.

12. Galgenbäume. Mündlich überliefert 1925 von Heinrich Kündig-Honegger in Blitterswil und Emil Rüegg-Erzinger in Undalen.

13. Das goldene Kegelspiel. Etzensberger, Heimatkunde von Bauma. Münzach ist entstanden aus Münz (Wasserminze) und Ach (Au) und bedeutet eine mit Minze bestandene Gegend; heute Bahnhofquartier. Betr. die Herren von Altlandenberg vgl. Studer, Die Edlen von Landenberg; Diener, Das Haus Landenberg im Mittelalter; H. Kläui, Neues zur ältesten Geschichte und Genealogie der Herren von Landenberg (Zürcher Taschenbuch 1958). Die Ruinen der nicht zerstörten, aber altershalber zerfallenen Burg wurden als Steinbruch benützt beim Kirchbau zu Bauma. Damit mag die Sage vom Kirchbau zusammenhängen, die in Etzensbergers „Geschichtlichem Beitrag zur Heimatkunde von Bauma" verzeichnet ist. Ihr Verfasser gibt ein Gedicht von Heinrich Grunholzer (Sekundarlehrer in Bauma von 1838—1847, Seminardirektor von Münchenbuchsee 1847—1852) wieder: Ein Hirte vernahm oft in der Nähe der Ruine Alt-Landenberg geisterhafte Chöre. Als er einmal um die Mitternachtsstunde dort vorbeikam, bemerkte er im Gemäuer einen Flammenschein. Er erkannte im roten Feuerschein viele Männer, die damit beschäftigt waren, Mauersteine zur Töß hinabzuwälzen, ja noch weit drüberhinaus in die Münzachwiese. Dort erbauten die Geister in derselben Nacht daraus ein Kirchlein, so schnell, daß bereits der Klang der Glocken zum Himmel stieg, als die Morgendämmerung am Himmel aufstieg. — Das Id. 3, 180 weist darauf hin, daß gelegentlich zum Kegelspiele Knochen verwendet wurden. — Noch am Ustertag meinte ein Zürcher Metzger, man werde mit dem (abgehauenen) „Grind" des Heinrich Gujer von Bauma Kegel spielen. Es hat den Anschein, daß man einst sich nicht scheute, auch mit Menschenknochen zu kegeln.

14. Der Schatz im Wolfensberg. Umstilisiert aus Fr. 12. 7. 1924 und Studer, S. 28. Wolfensberg, links der Töß, südöstlich Bauma. 1556 standen noch Ruinen.

15. Die Pest in Bauma. Mündl. aus Bauma um 1945. Glaettli, Sagen aus dem Zürcher Oberland, S. 82.

16. Die Teufelskanzel. Mündl. aus Bauma. Photo in J. Tuggener und E. Egli, Zürcher Oberland, Wetzikon und Rüti 1956, S. 100. Die bizarre Felsformation wird der Sage zugrunde liegen.

17a. Das Hagheerenloch bei Bauma. Heute noch mündliche Überlieferung in der Gegend von Bauma. Stutz, S. 149. Id. 3, 1032. — Hag, noch in der mhd. Bed. Einhegung, Einfriedigung, zunächst aus hölzernem Pfahlwerk, wie solches urspr. zu Burgen verwendet wurde Im weiteren Sinn bedeutet „Hag" dann den verzäunten Ort als Sitz des Burgherrn. Hag-Heer, im Oberland auch Hageer, eigentlich Schloßherr, im übertragenen Sinn typisch Tyrann, Gewaltmensch, Übermütiger, Wütrich.

Bei Stutz sind alle ehemaligen Burgen Hagheerenschlösser; Leuteschinder nennt er Hagheeren. Die Ausdrücke H. und H.-Schloß gehörten im 19. Jahrhundert noch zum gebräuchlichen Wortschatz. In den Verhörprotokollen über den Usterbrand (Gerichtsprot. YY, Staats-A. Zürich) erklärte Heinrich Hürlimann von Hombrechtikon, er wolle die mechanische Weberei zerstören, weil solche Fabriken Hagheerenhäuser seien, die den Armen das Brot nehmen. Nebenbei ist zu erwähnen, daß die landläufige Meinung über das Leben der Ritter bis ins 20. Jahrhundert hinein die war, daß auf den Burgen (H.-Schlössern) fortwährend gespielt, gezecht und geschlemmt wurde.

17b. Von anderen Hagheerenlöchern im Tößtal. Id. 3, 1032. Vgl. Nr. 57 und 61 dieses Teiles.

18. Das Bußental. Studer, S. 40. Die Ritter von Greifenberg starben schon früh aus. Im 13. Jh. saßen dort schon die Dienstmannen von Wolfensberg. Seit dem Anfang des 14. Jh. bis anfangs des 16. Jh. wohnten dort die Ritter von Hinwil. Nach deren Auszug zerfiel die Burg. Studer, S. 39, erzählt: „Der letzte Besitzer der Burgstelle... wußte von Überresten der Burg zu berichten. Außer festen und dicken Umfassungsmauern habe er auf dem mittleren Burghügel

im Jahre 1846 ein unterirdisches, gruftartiges, gemauertes Gewölbe von großen, gefalzten Quadertuffsteinen entdeckt, 8 Schuh breit und lang, mit $4^1/_2$ Schuh breiten und $5^1/_2$ Schuh hohen Türpfosten. In der Gruft lagen 8—10 Totengerippe, die aber bei der Berührung sogleich in Asche zerfielen." Daß die Erzählung von solchen Funden den Phantasiebildern über das finstere Mittelalter neue Nahrung gab, ist verständlich.

19. Die Jungfrau auf Greifenberg. Carl Biedermann, Erzellige us Stadt und Land, Winterthur 1932, Bd. 3, S. 132.

20. Der Kirchbau zu Adetswil. Studer, S. 127; Beck, Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonat Zürichgau. Diss. Zürich 1933. Auf dem Kirchbühl bei Adetswil wurden vor 1870 die Fundamente eines Turmes samt der Umfassungsmauer aufgedeckt sowie ein zwei Fuß breiter Graben mit Resten eines Fundamentes. Vgl. Nr. 1 dieses Teiles.

21. Der Türst. Heer, S. 56. Heer hatte die Sage aus dem „Lorabuch" Nr. 2, wo sie auf den Seiten 185—188 aufgezeichnet ist. Sie wurde 1881 von B. Bockhorn eingetragen. Nach einer geographisch-geschichtlichen Einführung beginnt die Sage hier so: „Vor uralter Zeit lebte an der Halde des Stoffels ein riesengroßer und schöngestalteter Mann, der ein Abkömmling des einstigen Riesengeschlechtes war und Dürst genannt wurde. Dieser war ein gewandter und kühner Jäger..." usw. Bockhorn weist darauf hin, daß die Sage als „ein uraltes Volkslied" überliefert sei und erzählt auch einen Teil davon in dessen hergebrachten Zweizeilern. — Die Burg gehörte lange Zeit den Rittern von Landenberg-Werdegg (vgl. H. Kläui, Zürcher Taschenbuch 1958), wechselte oft den Besitzer und wurde, als Herdegen von Hinwil sie besaß, 1444 zerstört. Zwischen Werdegg und Dürstelen stand besagte Linde auf einem Bergvorsprung. An Stelle des abgegangenen Baumes wurden aus Schossen des alten drei neue gepflanzt. — Vgl. Rochholz, Naturmythen, „Der wilde Jäger im Jura", S. 34—73.

An die „Dürsteler Linde" knüpft sich folgender Schwank an, den Kalligraph Rüegg im „Lorabuch" Nr. 1, S. 62 (1877), erzählt:

Ein Bewohner zwischen der „Länge" und Pfäffikon hatte seine Auserkorene tief in einem Seitentälchen des Fischenthals und machte den Kiltgang jeden Samstagabend. Bei seinen Besuchen fand er, daß sein künftiger Schwiegervater ihm wahrscheinlich eine schöne Aussteuer geben werde, denn derselbe besaß vier Ziegen, hatte bloß 15 Gulden Zins und Land, Holz und Staudenbörter fast so groß wie der Kanton Zug. Als die Braut nicht mehr länger warten wollte, machte er seinen Schwiegervater auf die Aussteuer aufmerksam. Bald darauf erhielt er einen Brief: er könne selbige abholen. Der Pfäffiker nahm seine größte Turbenchrääze (Rückenkorb zum Torftransport) und wanderte voll freudiger Hoffnungen ins Fischenthal. — Wie es näher zugegangen weiß ich nicht mehr; nur das weiß ich noch, daß der Hochzeiter mit seiner Aussteuer in der Chrääze nach vierstündigem Marsch zum ersten Male bei der Linde zu Dürstelen geruht haben soll.

22. Die Burgunder-Linde. Fr. 12. 7. 1924.

23. Von der Familie Haagern. Heer, S. 358. Heer hatte die Sage von einem alten Hittnauer.

24. Die Hexe zu Ober-Hittnau. Mit unbedeutenden Änderungen aus Stutz, S. 38; siehe ferner daselbst S. 35 und 413. Über das Hexenwesen im Kt. Zürich siehe Stauber, S. 9; Hedwig Strehler, Kulturgeschichtliche Bilder aus der Zürcher Landschaft im 17. und 18. Jahrhundert (Zürcher Taschenbuch 1935), S. 34ff. „Blitzg" ist nach Id. 5, 292 durchtriebene, böse Weibsperson, Hexe. „Hexe", siehe Id. 2, 1825, und Kluge, Etymolog. Wörterbuch, 17. Aufl., 1957, S. 306. „Die Zusammensetzung enthält das Bestimmungswort ahd. hag, ‚Zaun' und vergleicht sich insofern dem ahd. zūnrīta, ‚Zaunreiterin', Hexe." — HwbdA 3, 1827—1920 s. v. Hexe (Weiser-Aall). — Das Drücken durch Gespenster, Unholde, Schrättlein nennt man auch Alpdrücken.

25. Die Hexe zu Dürstelen. Stutz, S. 38. Er sagt am selben Ort, daß man zu seinen Zeiten noch wirklich an Hexen glaubte; mußte er doch in seinen Knabenjahren zuschauen, wie man den als Hexen verhöhnten Frauen die Zunge herausstreckte. Vgl. Nr. 24 und 86 dieses Teiles.

26. Klaus und Chrungele. Wörtlich aus Stutz, S. 106. Siehe auch Messikommer I, S. 135. Id. 3, 833 s. v. Chrungeli. ‚Chlungere' oder ‚Chrungele' als Weihnachts-, in Bauma auch als Fastnachtsgespenst. HwbdA. 6, 1478—1492 „Perchta" (Schwarz). Vgl. E. Stauber, Sitten und Bräuche II, 199 (124. Neujahrsblatt der Hilfsgesellschaft Zürich).

27a. Größis. Mit unbedeutenden Änderungen aus Stutz, S. 13; A. Heer, Heimatkunde von Hittnau, Zürich 1905, S. 41. Heer hat die Nachricht aus dem „Lorabuch" Nr. 2, S. 47. VB 27. 10. 1916.

27b. Die Pest von 1668. Nach „Lorabuch" Nr. 2, S. 47, im Zusammenhang mit 27a erzählt. Siehe Nr. 38. Hittnau gehörte bis 1708 zur Pfarrei Pfäffikon.

28. Das Steindenkmal bei Hermetswil. Lorabuch Nr. 7, S. 31 (1891), von H. J. Schellenberg. Eine genauere Beschreibung der Stätte gibt Lehrer Heinrich Müller von Pfäffikon im Lorabuch Nr. 9, S. 124 (1896). Ergänzend zum Schellenbergschen Text wird hier gesagt, daß die Steine $2^1/_2$ bis 3 Fuß tief im Boden standen. Die Steine stießen ohne Zwischenraum aneinander, umringten einen Hohlraum, der z. T. mit Erde gefüllt war und in dem auch die Bruchstücke der Deckplatte lagen. Die Unterlage war ein unzusammenhängendes Steingerüst in kranzförmiger Gruppierung. Einen Fuß unter der Erde lag ein Kranz von zentnerschweren Steinen um die Hauptgruppe gereiht.

29. Der letzte Raubritter von Gündisau. Stark gekürzt aus Lorabuch Nr. 2, S. 65-89; „nach einer Sage" erzählt von Gottlieb Egli (1880). — Vermutlich wurde die Burg „Neu-Wildberg" im Alten Zürichkrieg zerstört. Sie stand zwischen Gündisau und Wildberg. Vgl. Aeppli, Chronik der Gemeinde Wildberg, und Ernst Zehnder, Die Herren von Wildberg im Tößtal (N. Winterth. Tagblatt, 22. 4. 1950).

30. Vom Schloß Wildberg. Gchr. Russikon 1917. Vgl. Nr. 29.

31. Der See beim Furtbüel. Gchr. Russikon 1917.

32. Der Poltergeist in Russikon. 1. Abschnitt, Zitat aus Stutz, S. 88/89; 2. Abschnitt, Zitat aus Stutz, S. 65; 3. Abschnitt, Zitat aus Stutz, S. 89. Zu „Stockrote" siehe Id. 6, 1770 s. v. stockrot.

33. Die böse Spinne. Wörtlich aus Stauber, S. 65; Meyer v. K., S. 13; bei Peterhans, Ins Zürcher Oberland, heißt das Wirtshaus „Die goldene Spinne". HwbdA. 7, 265—282 s. v. Spinne (Riegler).

34. Das Gespenst bei Bietenholz. Nach Gchr. Brütten 1917.

35. Der bannisierende Dekan. Peterhans, Ins Zürcher Oberland, S. 142.

36. Von der Burg bei Fehraltorf. Lorabuch Nr. 1, S. 69, unter dem Titel „Abstecher nach dem römischen Speckschloß und der Burg bei Rüti-Fehraltorf" von Hs. Jb. Schellenberg (30. 12. 1877); H. Brüngger, Fehraltorf im Wandel der Jahrhunderte, Pfäffikon 1933, S. 12.

37. Im Puurebüel. Lorabuch Nr. 1, S. 73.

38. Die Tauschäcker. Mündl. von Herm. Brüngger, a. Lehrer, Fehraltorf.

39. Vom Bitzbergerrain. Lorabuch Nr. 4, S. 211.

40. Lora. Gekürzt aus Lorabuch Nr. 1, S. 5-9; daselbst von Jakob Schellenberg erzählt als „eine Sage". Lorabuch Nr. 7 gibt eine Schilderung dieser Gegend auf S. 31.

41. Wie die Gegend um Pfäffikon gestaltet wurde. Lorabuch Nr. 1, S. 83, „als Sage erzählt" von Jb. Schellenberg.

42. Das Giwitzenried. Aus dem Fr. 12. 7. 1924. — Siehe Id. 2, 407 s. v. Giwitz, und Id. 4, 470 s. v. Giritzenmos. „Nach dem Volksglauben Aufenthaltsort alter Jungfern, selten Junggesellen, die zur Strafe für ihre Ehelosigkeit in Kibitze verwandelt worden sind." Id. 4, 471: „Schon will ein Teil Leute prophezeien, Salomeeli gebe ein altes Meidli, denn es sei ja schon zwanzig Jahre alt und noch ledig. Es werde wohl aufs Wangener Ried aben kommen und alte Hosen plätzen müssen." Die Gchr. Maschwanden 1902 berichtet von einem abgegangenen Brauch: das „Girizimoosführen". Von der Jungmannschaft wurde jenen, die einen nicht ganz ehrenhaften Lebenswandel führten, eine Katzenmusik dargebracht. Auf einem Wagen wurde mit Rätschen oder mit Sensen ein Höllenlärm erzeugt.

Der Kibitz ist ein Sumpfvogel von rund 35 cm Länge, oben grün, unten weiß, mit schwarzer Federhaube. — In der Mundart heißt er Gibitz, Giritz, Giwitz; im Pfäffiker Lokalkolorit Giwix, im Lorabuch Nr. 1, S. 87, aber Gibitz. Ein Giritzenmoos ist verzeichnet auf der Gygerkarte 1667 bei Örlingen.

43. Das Wappen von Pfäffikon. Lorabuch Nr. 1, S. 26/27.

44. Die goldene Kette zu Irgenhausen. Peterhans, S. 148; Herzog 1, 224; Rochholz, Naturmythen, S. 163. Vgl. Nr. 36 dieses Teiles.

45. Der Schatzgräber im Römerkastell. Senn, Bilder, 2. Bd. — Ein ähnlicher Schatzort ist Bürglen bei Ottenhausen, westlich des Pfäffikersees. In Pfäffikon ging von diesem Orte die Sage, es habe dort eine keltische oder römische Stadt gestanden. Lorabuch Nr. 1, S. 25 (1877). Vgl. Nr. 36 dieses Teils.

46. Zeusler. Fr. 12. 7. 1924; 1. Abschnitt: Lorabuch Nr. 4, S. 212; 2. Abschnitt: SAVk, 2 (1898), 277; 3. Abschnitt: Messikommer I, S. 187; 4. Abschnitt: Stutz, S. 36. — Zeusler = feurige oder brünnige Mannen. HwbdA. 2, 1406—1411 s. v. Feuermann (Ranke).

47. Der kohlschwarze Mann. SAVk 2 (1898), 276, A. Messikommer I, 192. Vgl. Anm. zu Nr. 46.

48. Der schwarze Pudel. Messikommer I, 192.

49. Der Hundsgalgen. Lorabuch Nr. 7, S. 135.

50. Der Brunnen bei der Burg Kempten. Fr. 12. 7. 1924. Die Burg Kempten gehörte den gleichnamigen Freiherren. Nach der Volksmeinung waren das Hagheeren. Die neueste Forschung sieht in Kempten (Cambiodunum) einen königlich-fränkischen Eigenhof an der Straße Tasgaetium–Vitodurum–Cambiorate (Kempraten)–Curia. Siehe dazu P. Kläui, Von der Ausbreitung des Christentums zwischen Untersee und oberem Zürichsee im 7. Jahrhundert. Zürich 1954. — F. Keller und Vernaleken, 145, hielten Gündisau, Kempten, Balm, Heidenburg-Aathal für Hagheerenburgen, die auf römischen Ruinen standen. Vgl. Anm. zu Nr. 17.

51. Vom Girenbad ob Hinwil. 1. Abschnitt aus Mskr. L 464, Zentralbibl. Zürich. 2. Abschnitt Stauber, S. 55, wörtl. Stumpf, Chronik; Mem. Tig. 1742; A. Näf, Geschichte der Kirchgemeinde Hinwil, S. 90; Jahrheft der Antiquarischen Gesellschaft Hinwil 1934, S. 12—17, und 1950, S. 26/27. Man kann die Geschichte des Bades bis zum Jahr 1364 zurückverfolgen, ohne bis zur Gründung vorzustossen.

52. Das Schloß im Girenbad. Mündl. überliefert durch H. Feurer-Bodmer, Loch-Hinwil, und H. Boßhard, Gemeindegutsverwalter um 1950.

53. Die letzten Heiden. Peterhans, Ins Zürcher Oberland, S. 169. HwbdA. 3, 1639—1653, s. v. Heiden (Winkler). Vgl. Heidenstube bei Glattfelden.

54. Von den Wiedertäufern. Nach Studer, Geschichte der Kirchgemeinde Bäretswil, S. 74. — Die Wiedertäufer sollen auch das Hagheerenloch und andere Höhlen, wie Weißengubel und Dachsgubel, im Tößbergland benützt haben.

55. Das Bachtelholz. Näf, Geschichte der Kirchgemeinde Hinwil, S. 90. Die Sage ist deshalb interessant, weil die Waldungen der Korporation Wernetshausen ursprünglich einer Gemeinde von freien Bauern gehörten und keine Urkunde sich dahin äußert, daß vorher die Waldungen jemand anderem gehörten. Doch möchte ich an dieser Stelle hinweisen auf den Aufsatz von Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen, Flurnamen-Sagen und ihre Entstehung, im Württembergischen Jahrbuch für Volkskunde 1956. Der Autor weist hier an Beispielen nach, daß „1. die volkläufige, mündliche Erzähl-Überlieferung ihre Wurzel hat in tatsächlichen historischen Ereignissen, 2. diese nur von Mund zu Mund weitergebende Überlieferung in der Lage ist, im Gewand der freien Erzählung Generationen und große Zeiträume zu überbrücken".

56. Die Heidenwege. Mündlich vom verst. Heinrich König zur Weinhalde-Hinwil, 1947, als man bei der großen Trockenheit die Streifen genau beobachten konnte. Der Verf. hat sie damals in einen Plan eingetragen. Eine weitere Untersuchung fand nicht statt. Liberach dürfte eine römische Bezeichnung sein, entstanden aus Liberiacum (Hof des Freien). Vgl. A. Ribi, Die Namen der Ortschaften am Zürichsee (Jahrb. vom Zürichsee 1946/47, S. 88).

57. Die Feuerhexe zu Hinwil. Mündlich aus Hinwil, Nov. 1955.

58. Wie der Name Erlosen entstand. Lorabuch Nr. 2, S. 41/43, erzählt von Kalligraph Rüegg, dem sein Vater die Geschichte oft vorgetragen hatte. — Es ist wahrscheinlich, daß an der Stelle des Felsenhofs (gebaut als privates Geschäftshaus um 1830, 1874 Sekundarschulhaus, 1918 Gemeindehaus, 1958 abgerissen für ein neues Primarschulhaus) ein Bauernhaus stand; die Urkunden über die Ritter von H. deuten darauf hin. Es ist auch als sicher anzunehmen, daß Erlosen von Hinwil aus besiedelt wurde. K. W. Glaettli, Die Entstehung der politischen Gemeinde Hinwil, im Jahrheft der Antqu. Ges. Hinwil 1950. Zur Namendeutung siehe Id. 3, 1436 s. v. Er-losen, „Flurname für Grundstücke, die nicht mehr gepflügt werden, sondern in Wiese oder

Wald umgewandelt sind oder wegen ihres unfruchtbaren Grundes nicht zu Ackerland taugen. Der Name ist abgeleitet von aren, eren = pflügen". Andere Beispiele: Erlosen (Höchstetten BE), Erlisse (Zollikon ZH), Erlos (Rinach LU).

59. Der Zwölfistein. Überlieferung in der Gegend von Hinwil. Es ist nicht abgeklärt, ob der Stein etwas mit der Zeitbestimmung zu tun hat. In neuerer Zeit sind weder Schattenwurf noch Stellung zur Sonne kontrolliert worden. Etwa 400 m südlich davon befindet sich die Balm. Vielleicht hat der Stein in keltischer oder alemannischer Zeit eine Rolle gespielt. Das Haus zur Palm oder Balm wurde 1782 gebaut. An seiner Stelle stand vorher eine private Sternwarte der Gebrüder Rüegg im Neubrunnen-Wernetshausen. Sie bestand aus einer einfachen Steinhütte mit einem Fernrohr darin. Literatur über den Z.: „Licht über dem Sumpf", Roman von K. W. Glaettli, mit Darstellung der alemannischen Besiedelung des Zürcher Oberlandes.

60. Von der Burg im Steg. Hegi, Das Tößtal, S. 186. In Nr. 2, „Reformierte Schweiz", 1956, habe ich versucht, im Aufsatz „Schatzsagen auf Zürcher Gebiet" eine Anzahl Sagen dieses Typs zu ergründen und zu deuten. Vgl. Nr. 17 dieses Teiles.

61a. Die Pest im Fischenthal. Außer der Präambel wörtlich aus Stauber, S. 56; Senn, Bilder, 1850, S. 252; VB 27. 10. 1916; Lienert, S. 96; Senn, „Chelläländärstückli", lokalisiert die Sage genau: „Im Beicher hine."

Binz und Benz sind Bibernell (Pimpinella) und Baldrian (Valeriana officinalis); sie gelten als schweißtreibend und wurden offenbar zu Pestzeiten mit Erfolg angewendet. Der Spruch heißt auch: Bibernell und Baldrioo, wer drab trinkt, dä chunt devoo." Man tröstete die Niesenden auch mit: „Gsundheit!"

Anno 1629 starben im Fischenthal am schwarzen Tod 212 Personen, was ein Drittel der Bevölkerung ausmachte.

Der seltsame Vogel, der die Pest anzeigt, ist nicht nur im Fischenthal gehört und gesehen worden. Leider sind Beschreibungen des Vogels äußerst selten. „In Davos wird der Seidenschwanz Pestvogel genannt; wenn besonders viele davon in kalten Wintern aus dem Polargebiet kommen, habe man das als Pestzeichen genommen." (Mitteilung von R. Weiß.) — Es war vor Jahren in einem strengen Winter, da kamen Scharen fremder Vögel bis auf die Fenstersimse vor den Häusern eines Ortes im Haslital und taten sehr hungrig. Sie glichen keinem einheimischen Vogel, am ehesten noch den Buchfinken. Einer meinte, es seien Pestvögel (M. Sooder, Zelleni us em Haslital. Basel 1943, S. 216). Diese zwei Beispiele zur Verbreitung des Pestvogels. — HwbdA. 6, 1498—1522, s. v. Pest (Sartori).

61b. Lebenszeichen. Senn, Bilder, 1850, S. 252. Vgl. Nr. 74 dieses Teils.

62. Das Kirchenfähnlein. Lüssi, F, S. 37.

63. Der Sand Bläsi. Wörtlich aus Stauber, S. 57; VB, 1. 11. 1916. Senn, Bilder, bezeichnet diese Geschichte bereits als Volkssage. Die Chronik von Fischenthal weist darauf hin, daß 1805 in der aufgehobenen Abtei St. Blasien im Schwarzwald eine große mechanische Spinnerei eingerichtet wurde. — St. Blasius, „Sand Bläsi", Heiliger und Märtyrer, Bischof von Sebaste in Kappadozien, 316 hingerichtet, hat mit der Sage im Grunde nichts zu tun.

64. Das Schloß im Sternenberg. Nach Lorabuch Nr. 3, S. 24/25. Über Sternenberg findet sich in der „Zürcher Chronik", 1956, Nr. 3, eine grundlegende Arbeit von Hans Kläui. Zum Hagheerenloch vergleiche noch „Reformierte Schweiz, 1956, Nr. 2, S. 48; Stutz, S. 149/150, und Nr. 17 dieses Teils. Betr. den „Rittweg" irrt der Erzähler im Lorabuch. Dieser Weg, der Vorgänger der Tößtalstraße zwischen Dillhaus und Widen, führte durch den Talgrund hinauf und nicht durch das Lochbachtobel.

65. Der Pfarrer im Krautgarten. Umstilisiert aus Stutz, S. 149. Die Sage bezieht sich vermutlich auf Pfarrer Hagenbuch, wie die folgende auch.

66a. Der Pfarrer im Sternenberg und sein Kind. Wörtlich aus Stutz, S. 146. — Besonders im 18. Jh. wurden die Wälder der Tößberglandschaft stark reduziert durch das Kohlenbrennen. Vgl. Kaspar Keller, Chelleländer Ard und Brüüch, S. 83.

66b. Das Edelfräulein als Köhlersfrau. Leicht umstilisiert nach Stutz, S. 149.

67. Die Muetiseel. 1. Abschnitt umstilisiert aus Stutz, S. 146 u. S. 36; 2. Abschnitt umstilisiert aus Stutz, S. 35; 3. Abschnitt: O. Schaufelberger, Ruchbrot und Ankeweggli, S. 31. — Id. 2, 1588:

„Aus ahd. *Wuotanes heri, das Heer des Gottes Wuotan, der mit der Schar seliger Helden im Sturme seinen Umzug hielt. Die Christen aber versetzten in sein Gefolge allerlei Verstoßene, Verwünschte, und so wurde der früher glückverheißende im allgemeinen zu einem unseligen Umzug. Doch erschien schon den alten Deutschen Wodan als der Wilde, Ungestüme, woraus sich die Umdeutungen auf Wüeten erklären, die noch begünstigt wurden, als -ans, -ens zu -is geworden und dadurch der Umlaut herbeigeführt worden war. Eine Umdeutung auf -Sēl lag um so näher, da ja Seelen Abgestorbener mitzogen" (vgl „Hagheer"). In diesen Bereich sind auch die Sträggelen, die Chlungeri, der Türst, der Schimmelreiter zu stellen. In den Thurg. Beiträgen zur vaterl. Gesch., Heft 23, führt Albert Bachmann im Aufsatz „Der Berchtholstag" über Hüttwilen an: „Früher kam es oft vor, namentlich an heiligen Abenden, wie zu Weihnachten, daß von der Anhöhe oberhalb des Dorfes her, wo ehemals die Burg „Betbur" stand, ein furchtbares Gerassel und Getöse in der Luft sich hören ließ, welches sich gegen das Dorf hinunter bewegte und wobei eine Stimme rief: „Us em Weg, das niemer beschänt würt!" Sowie aber die Betglocke ertönte, war jedesmal der Spuk verschwunden." — Ähnliche Sagen in Horgen und Näfels, wo die Gespenster ebenfalls Muetiseel heißen. Vgl. Id. 2, 1548. — Klaus als dämonisches Waldwesen, mit der Chlungere, einem weiblichen Dämon verheiratet, siehe Nr. 24 dieses Teils.

68. Das Hexenbüchlein. Wörtlich aus Lienert, S. 103. Scheidegg ist eine Alp der Gemeinde Wald, 1247 m ü. M. Lüssi, F., S. 161, berichtet, daß man früher auch glaubte, man könne Flinten treffsicher machen, indem man eine Blindschleiche durch den Lauf ziehe. Dem Fischenthaler Chronisten Lüssi erklärte um 1930 der damals 81jährige H. Spörri, über Aberglauben wisse er nicht viel, man habe wohl etwa gesagt, diese oder jene sei eine Hexe. — In den Gchr. findet man zauberische Jagdhilfen nicht selten aufgeführt. — Hexenbüchlein waren früher ziemlich verbreitet. Da aber alles, was Hexerei anbetraf, verboten war und verfolgt wurde, gab man den Weisungen, wie man Übernatürliches bewerkstelligen könne, keine so verdächtigen Namen, sondern nannte sie etwa „Rezept-" oder „Brauchbüchlein", „Geistlicher Schild", „Albertus Magnus Egyptische Geheimnisse", „Sechstes und siebentes Buch Mosis". Die Bibliothek der Antiqu. Ges. Hinwil verwahrt in der volkskundl. Abt. ein handgschr. Büchlein, das die Kantonspolizei einem verhafteten Verbrecher abgenommen. In den vielen Rezepten findet sich auch eines, das angibt, wie man sich durch gewissen Zauber einer Verhaftung entziehen könne. — Siehe ferner „Die Bälzerin" unter Nr. 71.

69. Christelis Höhle. Die Geschichte hörte ich erstmals um 1938 von der damals 13jährigen Schülerin Selma Pfenninger, die sie von Lehrer Schaufelberger in Wernetshausen vernommen hatte. Die Erzählung geht auf den „Geißenvater" Rüegg, ehemals im Baurenboden, zurück. — Aus derselben Zeit stammt auch die Überlieferung (ebenfalls schriftl. im Nachlaß des Geißenvaters Rüegg), daß 1799 auf der Schnebelhornweid eine Weidscheuer aufgerichtet wurde. Das Toggenburg war damals von den Österreichern, das Zürichbiet von den Franzosen besetzt. Und die beiden Wachtposten auf dem Schnebelhorn, der Österreicher und der Franzose, halfen aufrichten und waren auch am Aufrichtemahl. — Über den Geißenvater Rüegg, 1853—1938, siehe Sep.-Abdr. aus der Sonntagspost des Landboten, „De Geißevatter Rüegg" von Rud. Kägi (ohne Datum).

70. Von Goldlöchern. Quelle: Hegi, S. 13; Id. 3, 1031, s. v. Goldloch, 1, 833, s. v. Venediger; VB., 8. 6. 1923; Lüssi, F.; HL. 1935, 44; Keller, „Chelleländer Ard und Brüüch" S. 83. Mündlich von Geißenvater Rüegg im Baurenboden. Dieser selber hatte die Erzählungen von Joggelis Hansruedi, dem Schwefelhölzlikrämer, und von Zimbermanns Hans Heiris Großvater auf der Vorderscheur, welcher seinerzeit dem Heidegger die Spitzeisen nach Wald trug, um sie in der Schmiede zu schärfen.

Lehrer Jäger in Goldingen erzählte mir etwa um 1944 eine Sage von einem dritten Goldloch. Dieses befindet sich am Goldingerbach, direkt unterhalb des abgebrochenen Berges. Sein Eingang liegt auf ca. 1000 m ü. M., ist ca. 1 m hoch und 6 m breit. Innen erweitert sich das Loch und führt etwa 60 m ins Innere. Nicht weit vom Eingang zweigt ein zweiter Stollen ab, der sich wiederum in einen 25 m und einen 50 m langen Gang gabelt. Wenn man aus diesen Höhlenwänden Mergelbrocken bricht und zerschlägt, sieht man an den Bruchstellen staubfeine und goldglänzende Teilchen. Über deren Beschaffenheit ist bis jetzt nichts bekannt. Architekt Senn

in Steg-Fischenthal hat die Höhle erstmals vermessen, wahrscheinlich um 1930. In dieser Höhle war nach Lehrer Jäger auch ein Schatz vergraben. Wer ihn heben wollte, mußte den Teufel anrufen, der alsobald hinten in der Höhle erschien. Wer ihn im Ringen überwinden mochte, konnte zu den Glücksgütern gelangen.

Die Venediger, die oft als Schatzgräber und -finder in der Schweiz auftauchten, konnten „mehr als Brot essen" oder „mehr als das Vaterunser beten". Man schreibt ihnen Zauberkünste aller Art zu, von denen die bekannteste das Schatzfinden ist. Sie konnten die Schätze zu Hause schon durch ihren „Bergspiegel" sehen.

71. Die Bälzerin. A. Oberholzer im St.-G. T., 1905. Wetterhexengeschichten erzählte man sich bis weit ins 19. Jh. hinein. Siehe die in dieser Sammlung aufgeführten aus anderen Kantonsteilen. Die Bälzerin, die in der Einsamkeit des Tößberglandes haust, hat noch etwas vom Geruch der „Zaunreiterin", des Dämonischen, an sich. Id. 4, 1222, s. v. balzen: einen handgreiflich plagen, im Scherze herumzerren...

72. Die Zeusler im Raad. Gchr. Wald 1902. Mitt. von Frau Grete Schaufelberger, Vehtokters, welche auch gehört hatte, die Hexen erscheinen als Ägersten (Elstern) und Hasen. Erzählt 28. 1. 1902. — Vgl. HwbdA. 2, 1406—1411, s. v. Feuermann

73. Fahrende Schüler. Quelle wie Nr. 72. Vermutlich Gleichsetzung von „fahrenden Schülern" mit „Irrlichtern". Vgl. Nr. 46 dieses Teils.

74. Von der zürcherischen Landesgrenze im Oberholz. VB. 30. 10. 1916; Gchr. Wald 1902; A. Bauhofer, Berge, Wälder, Grenzen und Siedelungen im Zürcher Oberland, Wetzikon 1950. — Steuer und Brauch waren politische Abgaben, Braut und Bahr = Hochzeit und Begräbnis.

75. Der Grenzstreit am Tößstock. VB., 19. 11. 1923; HL. 1936, 47. Solche Grenzzeichen findet man heute noch. J. Senn nennt sie in „Chelleländerstückli" „Löe" und beschreibt sie als March- oder Grenztannen mit ins Holz geschnittenen Kreuzen. R. Kägi, De Flarzbueb, S. 116, hat „Lorche". Vgl. Id. 3, 998 s. v. Lāch. Eidgen. Abschiede V, 1313, vom 29. April 1528: Auf dem Hörnli fiel im Frühling 1528 ein alter, abgefaulter Ahorn, der als rechte March zwischen vier Herrlichkeiten, den Grafschaften Kyburg, Toggenburg, Thurgau und der Herrschaft Grüningen diente. Es wurde beschlossen, einen Grenzstein zu setzen. — Escher, Erinnerungen I, S. 142, beschreibt, wie er als Oberamtmann auch mit der zürcherischen Grenze am Tößstock und in dessen Umgebung zu tun hatte. Bei der Marchenkontrolle „machte ein älterer Beamter die Bemerkung, er habe gehört, daß bei solcher Gelegenheit in älteren Zeiten die beiwohnenden Jungen mit Ohrfeigen bedacht wurden, damit sie in späteren Jahren sich des Herganges und des Ortes besser erinnern".

Vom „Tanzplatz", zwischen Steg und Hörnli, dessen Namen daher rührt, daß die Bergbewohner sich diesen einsamen Ort zum geheimen Tanzvergnügen aufsuchten, weil das Tanzen durch Mandat verboten war, weiß Escher (I, S. 243) einen Schwank zu erzählen. Wenn vom Tanzplatz (früher Häusergruppe) eine Leiche nach Fischenthal getragen werden mußte, führte der „Weg" durch eine Runse und eine scharfe Krümmung, welche für den Leichentransport Schwierigkeiten bot. Hier soll einmal den Leichenträgern eine Bahre entfallen sein, wobei der Sargdeckel aufsprang. Da habe sich die totgeglaubte Frau aufgerichtet und sei vom Himmelsweg wieder nach Hause zurückgekehrt, wo sie noch 30 Jahre wirtschaftete. Als sie dann zum zweiten Male in den Sarg gelegt wurde, habe der Ehemann den Trägern alle Sorgfalt empfohlen.

76. Der Hagheer auf dem Farner. H. Krebser im VB., 25. 9. 1916; Lienert, S. 22. Mündlich von Korbflechter Schlegel, welcher die Geschichte gehört hatte vom alten Schaufelberger im „Nahren" bei Wald. Der Farner ist ein Hügel zwischen Goldingertal und Schmittenbach, 1147 m ü. M., mit Farnbestand. Vgl. Hagheerenloch, Nr. 17 dieses Teils.

77. Der Mondmilchgubel. A. Oberholzer im St.-G. T. 1905; Lienert, S. 46. Zur Etymologie des Wortes siehe Id. 4, 203, s. v. Mānmilch: „Mān-, Berg-, Mondmilch, die weißliche, schaumartige Masse in den Klüften der Kalkalpen. Die M. wird gegen Entzündungen beim Vieh angewendet und soll Gold enthalten. Die M. wurde dem Einfluß des Mondes zugeschrieben; naiverweise meinte man auch, sie werde aus dem Monde gemolken." — Die M. sitzt als kreideähnliches Mineral an den Felswänden und wird abgeschabt als Heilmittel gegen alles Mögliche; sie dient auch als Farbe.

Unter Gubel versteht man im Oberland eine Felshöhle, wo unter Nagelfluhbänken die weicheren Schichten des Sandsteins und des Mergels durch Erosion ausgewaschen sind. Die meisten Gübel befinden sich unterhalb von Wasserfällen. Andere Beispiele: Weißengubel, Dachsgubel, Schmidwaldsgubel. Der Mondmilchgubel liegt am östlichen Abhang der Scheidegg, ist ca. 65 m tief und hat im Boden eine treppenartige Öffnung, vermutlich durch Schatzgräberei entstanden. Die Höhle glitzert von Tausenden von Wassertropfen wie von Edelsteinen. Vielleicht ist dies ein Grund zur Sagenbildung.

Die Geschichte wird auch noch anders erzählt: Als die beiden Männer die Höhle betreten hatten, bemerkten sie eine eiserne Kiste, auf der ein pechschwarzer Pudel saß. Das Tier sprang aber sofort weg, und der Venediger zog aus der Kiste Würmer, Eidechsen, Schnecken, Kröten und Schlangen, welche er in einen Sack steckte. Dem Sonnenwiesler grauste es so, daß er nicht imstande war, weder in die Kiste zu schauen, noch zu langen. Er mußte mit leerem Sack abziehen. Gereut hat es ihn nachher doch, denn als der Fremde draußen seinen Sack umkehrte, waren die Tiere alle zu Gold geworden.

78. Die Hexenfamilie. Senn Jakob, Ein Kind des Volkes, hg. von Otto Sutermeister, Bern 1888, S. 10—12. Es ist in der Erzählung nicht ausgedrückt, aber wohl gemeint, daß die Hexe den Burschen mit Liebeszauber an sich gekettet habe. Senn ist in seinen Formulierungen sehr vorsichtig, wenn es um Aberglauben oder um für ihn unwahrscheinliche Begebenheiten geht.

79. Susannenhöhle. Quelle wie Nr. 78, S. 32. Vgl. Nr. 60.

80. Das Rotwasser. Mitt. von H. Krebser, Laupen, ca. 1939.

81. Der Galliquell. Mitt. von H. Krebser, Laupen (in Gchr. Wald). — Es gibt noch andere Gallusquellen im Tößbergland. Vgl. A. Bauhofer, Berge, Wälder, Grenzen und Siedelungen im Zürcher Oberland, Wetzikon 1950. Über den Weg des Gallus von Tuggen nach Bregenz siehe F. Blanke im Evangel. Missionsmagazin, Heft 6, 96. Jg. (Neue Beobachtungen zum Missionswerk Columban des Jüngeren): „In Wangen und Arbon."

82. Der schwarze Tod zu Uster. Sal. Vögelin, in Neujahrsgabe für Uster 1868, S. 19. Vgl. Nr. 15 und 61a dieses Teiles. Siehe Id. 2, 1715, s. v. „Kopfhüüsli" (= Gänterli, „Behälter für die Köpfe, d. h. Trinkbecher").

83. Das seltsame Buch. SAVk 2 (1898), S. 276. Merkwürdigerweise kommt hier das Rückwärtslesen des Textes, wie bei Nr. 47 und 48 dieses Teiles, nicht vor.

84. Der Bündelibauer. Nach Stutz, S. 36, mit unbedeutenden stilistischen Änderungen. Über B. gibt das Id. keine erschöpfende Auskunft. — Das Ende des „Bstellens" bewirkt der Bsteller mit „lo goo".

85. Die Bluttat von Greifensee. Wörtlich aus Stauber, S. 54. Seine Quelle: Gerold Edibach; Mem. Tig. 1742, S. 191; Herzog I, Nr. 231; Reithard, S. 156, hat folgende Ausschmückung des Motivs der Seelentauben: Die Toten stehen auf und umringen Reding, indem sie den Kreis, wo die Köpfe der Enthaupteten lagen, dreimal umwandeln. In starren Händen halten sie ihm ihre Köpfe entgegen, derweilen das vergossene Blut in Flammen auflodert. Dann wandeln sie ins Schloß zurück; dieses versinkt. Der Flammenkreis verengt sich um Reding, welcher vom Feuer verzehrt wird. Während der ungerechte Richter verbrennt, dröhnt eine schauerliche Stimme über das Ried, die Ital Reding grausam verflucht.

86. Die Hexe zu Uster. Gchr. Uster 1902. Zu „Schrädlen" siehe Id. 9, 1672, s. v. schrättelen. Vgl. Nr. 24 dieses Teils.

87. Im Oterehölzli. Gchr. Uster 1902.

88. Sonderbares Ereignis in einer Schulstube. Gchr. Bubikon 1919.

89. Angst und Not. Mündlich von W. Fischer, Lehrer, Bubikon, um 1945. Die „Richttanne", heute Wirtschaft, liegt 3 km westlich Bubikon, bezeichnete ursprünglich die Gerichtsstätte von Dürnten (nach Lehrer J. Zollinger von Herschmettlen). Zur Ortsbezeichnung äußert sich B. Boesch in der Zs. „Der Deutschunterricht", Heft 5/57, Stuttgart, S. 44: „. . . und an der Stelle Angst und Not (mundartlich Angschtenot) stand vielleicht vor Zeiten ein Bildstock mit der Darstellung Christi am Ölberg." Variante: Ein Delinquent sollte an der R. gehängt werden. Aber er machte sich frei und rannte den Hang hinab zum nächsten Haus und rief: „Ach, verbergt mich doch, ich bin in einer Angst und Not." Von da an soll der Weiler den bekannten Namen haben.

90. Die Glocke von Hombrechtikon. Vögeli, „Glockenbuch", Ms. J 432, Z.-Bibl. Zürich. Die betr. Wallisersage bei Lienert, Schweizersagen und Heldengeschichten, S. 83: Der hl. Theodul, auch St. Joder genannt (1. bekannter Bischof von Octodurum, Landespatron des Wallis, lebte im 4. Jh.), träumte einst, der Papst sei in Gefahr. Ein Teufel, der in der Nähe war, trug ihn mit der Schnelligkeit eines Weibergedankens nach Rom. Zum Dank schenkte der Papst dem hl. Th. eine Glocke, die der Teufel samt dem Bischof heimtrug. — Der St. Joderkult ist in unserer Gegend nicht bekannt.

91. Silberne Glocken. Messikommer 1, S. 37; Vögeli, Glockenbuch, Ms. J 432, Z.-Bibl. Zürich, sagt über Dürnten: „Die zweite Glocke (b) mit einem Gewicht von 1118 Pfund galt als vortrefflich geraten und hieß im Volksmund ‚die silberne'. Über sie liefen im Volke mehrere (heute nicht mehr bekannte) Erzählungen um. Ihre Krone war besonders gegossen worden und mit Zinn mit dem Schallkörper zusammengelötet..."

92. Der Binziker See. Fr. 12. 7. 1924.

93. Von der Hexrüti. Messikommer 1, S. 187. Schalensteine werden auch sonst als Hexenplatten bezeichnet. Beispiel Guarda: „plattas dallas strias".

94. Das Spukhaus Galgenacher. Aus Jakob Zollingers „Herschmettlerchronik". Der Explorator hat seit 1950 persönliche Befragungen durchgeführt in seinem Heimatdörfchen, bewohnt von ca. 200 Einwohnern. Es gab daselbst am Ende des 19. Jahrhunderts noch einige Erzählkreise, aus denen J. Zollinger 60 sagenhafte Berichte und Sagen aufnahm, von denen ich nur eine Auswahl benütze, da diese Berichte meistenteils nur Memorate sind und sich vermutlich nicht zu Fabulaten entwickeln werden, da die Erzählerkreise seit 1900 allmählich zerfallen.

95. Marchenverrücker. Quelle wie Nr. 94.

96. Von Geistern, die plötzlich verschwinden. Quelle wie Nr. 94.

97. Geister erscheinen als weiße Flecken. Quelle wie Nr. 94. Das „weiße Ding", das sich dem Begegnenden auf die Schulter setzt, ist eine lokal abgewandelte Form des „Aufhockergeistes".

98. Der heimgekehrte Geist. Quelle wie Nr. 94. Interessant ist, daß derselbe Geist von verschiedenen Personen, je nach Eignung zur Geistersichtigkeit, gleichzeitig weiß und schwarz gesehen wird.

99. Der Geist, der im Landsacher die Seuche anzeigte. Quelle wie Nr. 94.

100. Die Geister zu Maur. Gchr. Maur 1917; Stauber, S. 17.

101. Vom Benkelsteg. Nach Gchr. Maur 1917.

102. Verhextes Vieh. Nach Gchr. Maur 1918.

103. Die Kirche von Schwerzenbach. a) Peterhans, Ins Zürcher Oberland, S. 77; b) Nach Gchr. Uster 1902.

104. Die Zeusler von Fällanden. Nach Gchr. Fällanden 1902. Vgl. Nr. 13, 46, 72 dieses Teils.

105. Versammlung der Hexen. Nach Gchr. Fällanden 1902.

106. Ungehüürige Orte. Nach Gchr. Fällanden 1902.

107. Die Gründung des Lazariterhauses Gfenn. A. Nüscheler: Die Lazariterhäuser im Gfenn bei Dübendorf und Schlatt (gekürzt). (Mitteilungen der Antiqu. Ges. in Zürich, Bd. 9, S. 103.)

108. Der Oberländer Zigerkrämer. Wörtlich aus Stutz, S. 69, um 1806 erzählt. Präambel von mir. Unter der Türkei verstand man früher im Oberland die unbekannte Fremde, der man mißtrauisch gegenüberstand. Daß sogar ein zürcherischer Pfarrer in der Richtung nach Basel in die Türkei hineingerät, empfinden wir heute mehr schwankhaft als sagenhaft. Vgl. HwbdA. 5, 1591, „Mantelfahrt".

109. Das schneeweiße Steinchen. Wörtlich aus Stutz, S. 74. Die in der Stutzschen Erzählung enthaltenen Bemerkungen der Erzählerin Rägeli und der Zuhörer wurden weggelassen und die aktive Erzählform im ganzen Stück durchgeführt. — „Tollenkessi" = Waschkessel.

110. Die letzten Mönche zu Rüti. Lorabuch Nr. 5, S. 161. Die Erzählung im Lb. eignet sich des absonderlichen Stils und der Orthographie wegen nicht zur unveränderten Wiedergabe. — Zur Geschichte der letzten Mönche in Rüti vgl. K. W. Glaettli, Hinwil zur Zeit der Reformation, mit Hinweisen auf die anderen Gemeinden des Bezirkes Hinwil (Jahrheft der Antqu. Ges. Hinwil 1950/51).

111. Von unterirdischen Gängen. Quelle: Fr. 12. 7. 1924; Kaspar Keller, Chelleländer Ard und Brüüch, S. 61; Stutz, Gchr. Wald; mdl. von Alb. Honegger, Orn; Jak. Honegger, Hinwil (Holzweid); H. Brüngger, Fehraltorf u. a. Unterirdische Gänge werden beinahe jeder Burg zugelegt. Über einen solchen in Grüningen berichtet Oberamtmann Escher, der daselbst zwei Amtsdauern (12 Jahre) regierte, in seinen „Erinnerungen" (1866/67) S. 234; er schreibt: „Es wurde auch behauptet, es führe ein unterirdischer Gang nach der Burg Liebenberg im Brand. ... Damit mochte es sich folgendermaßen verhalten haben: In der am Fuße des Schlosses befindlichen Erspelwiese war eine dem Burgverließ nahe Stelle sumpfig, und nicht unwahrscheinlich ist, daß aus dem Verließ eine Öffnung dahin führte, welche nachher von Schutt verstopft und von Sumpfpflanzen verwachsen war. Einmal in die Erspelwiese gelangt, war es in jener Zeit leicht... nach Liebenberg zu gelangen, längs der noch zu meiner Zeit mit Wald bedeckten Hügelreihe. Diese Kommunikation konnte dienen, hin und her Berichte zu geben, Nahrungsmittel zu bringen, Verstärkung zu senden oder die Flucht zu begünstigen." S. 233 beschreibt Escher, wie er einmal einen Ausbrecher wirklich ins Verließ hinabließ. Dabei gibt er eine nüchterne Schilderung dieses Raumes: „Das Verließ war einige Wochen vorher durch Weghebung der dasselbe bedeckenden Laden geöffnet worden, da man neugierig war, wie dasselbe beschaffen und ob dort bemerkenswerte Gegenstände, Folter, Werkzeuge, Fesseln, Gerippe oder dergleichen zu finden sei. Der bei mir stationierte Landjägerunteroffizier und der Amtsweibel ließen sich an Seilen hinab mit Laterne und Stroh versehen, brachten aber den Bericht, daß nichts Bemerkenswertes zu finden gewesen, und daß auch keine Reptilien sich darin aufhalten." — Der unterirdische Gang im Ritterhaus Bubikon wurde durch die Ritterhausgesellschaft kontrolliert; er führte bis zu einer Brunnenstube.

112. Das Vögelein von Kyburg. „Alpenrosen", 1812. Die Sage ist dort eingekleidet in eine spätere, offenbar erfundene Rittergeschichte. Autor unbekannt. Für unsere Sammlung habe ich die Sage vom Vögelein aus der Rahmenerzählung gelöst und den schwülstigen Stil etwas vereinfacht.

113. Von der Kyburg. Stauber, S. 63; Kohlrusch, S. 309, der die Sage aus „Hist. Suevorum" entnommen. Kohlrusch führt in seinem Kommentar sämtliche Reichskleinodien und Reliquien auf, die zur Zeit Rudolfs von Habsburg auf der Kyburg verwahrt wurden. Unter den Richtern der Landvogteien Kyburg und Grüningen herrschte der Spruch, daß in der Vogtei Kyburg immer das Alte, in Grüningen seit jeher das Neue Testament gegolten habe, d. h. am ersten Orte das strenge, am letzten das milde Gesetz.

114. Die eiserne Jungfrau auf der Kyburg. Sonntagsblatt des „Bund", 15. 10. 1876, S. 332/33. Im neuesten Führer durch die Kyburg vermerkt Staatsarchivar Prof. Largiadèr, daß der Inhalt der Folterkammer nicht aus der Burg selbst stamme. Es ist auch zu sagen, daß die jetzt in der Kyburg verwahrte Eiserne Jungfrau ganz anders gestaltet ist, als die in der Sage beschriebene.

115. Der Reliquienkasten auf der Kyburg. Kohlrusch, 309.

116. Tauben und Raben. Stutz, S. 92, von seiner Mutter (1762—1813) 1809 erzählt.

117. Uf Chiiberg go Brügel hole. Bauma; ich habe die Erzählung aus dem Nachlaß meines Vaters, der 48 Jahre als Lehrer in dieser Gemeinde amtete. Quelle nicht notiert.

118. Eine Kyburgerin gründet Frauenfeld. Büchli, 1, 146.

In den Notizen von P. Corrodi finde ich noch folgende Quellenangaben zu Kyburger-Sagen: a) Helvetischer Volksfreund für das Jahr 1799; b) Neues Schweizerisches Unterhaltungsblatt für gebildete Leser aller Stände, 6. Jahrgang, 1848; c) Katholische Schweizerblätter, Bd. IV.

Herr Dr. P. Guyer, den ich um Auskunft darüber bat, notierte mir zu a) S. 77—79; es erschien nur ein erster Teil, die Fortsetzungen fehlen, sie konnten jedenfalls nicht gefunden werden. Titel der „Sage der Vorzeit für die Jetztzeit": „Hans von Kiburg". (Ich verzichte auf die Wiedergabe des Teilstückes.) Zu b) Die Sage kommt für uns nicht in Betracht, da sie nicht die Zürcher, sondern die Berner Kyburger betrifft und sich auch nicht im Kanton Zürich abspielt. Zu c) S. 80 enthält in wenigen Sätzen die Geschichte des Schlosses. Erwähnt werden das Wartstübchen, der gewölbte Gang, durch den Gertrud von Wart und früher Werner von Kyburg geflohen seien, ferner die „Sagenstelle der eisernen Jungfrau". Was unter letzterer zu verstehen ist, wird nicht ausgeführt.

119. Das Russengrab bei Hombrechtikon. Heinr. Bühler, Geschichte der Kirchgemeinde Hombrechtikon, Stäfa 1938, S. 136.

120. Ursprung der Herren von Uster. Lorabuch Nr. 1, S. 26/27.

121. Vom Herzog, der 300 Jahre im Himmel war. Stutz, S. 39. Vgl. Jegerlehner, Sagen und Märchen aus dem Oberwallis, S. 276, „Vom Prior, der 308 Jahre geschlafen hat". — Erzählerin: Bas Anneli. Mit den letzten Nummern dieses Teiles begeben wir uns an die Grenze des eigentlichen Sagengebietes. Namen, Örtlichkeiten und Zeit werden so unbestimmt, die Sprache dichterisch, daß wir die Erzählungen auch unter die Märchen zählen können. Vgl. Nr. 109 dieses Teils.

122. Die Wasserjungfer. Senn, Ein Kind des Volkes, S. 53. Diese Erzählung hat Senn auch in die „Chelleländerstückli" aufgenommen, Zürich 1864, S. 110 (Neudruck 1951), mit dem Titel: „Vom Chnab und d'm fröndä wiißä Mäitli." In dieser Prägung schafft Senn wieder eine gewisse Beziehung zwischen der Erzählung und dem heimatlichen Leser, indem er den Strom „vill breiter weder d'Töß" schildert. Erzählerin: Die Mutter Senns. Seine Mutter scheint keine geborene Erzählerin gewesen zu sein. In seiner Lebensbeschreibung erklärt er: „Dazwischen (beim Weben) erzählte sie mir manches Geschichtchen, wovon sie meist den Anfang oder das Ende oder ein Bindeglied verloren hatte, in welchem Falle es mir Vergnügen machte, die defekten Stellen sehr sinnreich zu ergänzen." Er tönt auch an, daß er viele Geschichten und Lieder von seiner Mutter gelernt habe. Aber im Gegensatz zu Jakob Stutz scheut er sich, diese Geschichten in seiner Selbstbiographie zu erzählen.

An dieser Stelle möge es mir gestattet sein, darauf hinzuweisen, daß Stutz in seiner Lebensbeschreibung von Seite 41 bis 52 Sagenstoffe in Balladenform wiedergibt. Die Rezitatorin ist wiederum Bas Anneli. Es sind wildromantische und herzzerbrechend traurige Geschichten und Schicksale darin geschildert. Allein, da die Ballade sich ja von der Sage schon rein formal, dann aber auch funktional und stofflich unterscheidet, verzichte ich auf diesen Balladenschatz, der sicher an geeignetem Orte sinn- und zweckvoll verwendet werden kann.

III. Knonauer Amt

1. Der Geist am Mühlerain. Nach Baur, Nr. 2.

2. Das Weidel-Madleni. Nach Baur, Nr. 4.

3. Die Katze beim Lomattobel. Nach Baur, Nr. 6; Stauber, S. 53. Lomatt ist ein Hof zwischen Sellenbüren und Stallikon.

4. Der Kirchhof von Sellenbüren. Nach Herzog I, Nr. 230, leicht gekürzt; Meyer, S. 10; Baur, Nr. 7; Lienert, S. 80; Stauber, S. 52. Die Freiherren von S. waren Gründer der Klöster St. Blasien und Engelberg.

5. Der Schatz auf der Ofengüpf. Nach Baur, Nr. 5. Zu „Böölimann" vgl. Id. 4, 272: mhd. bolen = rollen, wälzen, schleudern. Entsprechende Namen für den polternden Hausgeist sind holl. bull(er)mann, nhd. „Rumpelstilz". — Die Gestalt dieses neben Chlungerin, Haaggenmann und Booz allgemeinsten schweizerischen Landesgespenstes ist in der Volksphantasie nicht scharf umrissen. In der folgenden Nr. 6 erscheint der Ausdruck als Bezeichnung des Teufels, was ungewöhnlich ist.

6. Der Heiggel in Sellenbüren. Nach Baur, Nr. 3, hier mit dem Titel „De Heiggel in euserem Hus"; Stauber, S. 52. Siehe auch obige Anmerkung 5.

7. Die Schachengeiß. Nach Baur, 8; Stauber, S. 53.

8. Der gebannte Lehrer. Rochholz II, Nr. 364.

9. Der Drache zu Bonstetten. Vernaleken, S. 70.

10. Der brennende Mann bei Stallikon. Gchr. Andelfingen 1918, S. 13. Der Chronist von Andelfingen, ehemals Lehrer in Stallikon, beschreibt ausführlich, daß er mit andern an jenem Tage einen Acker gesäubert habe. Am Abend habe das Feuer vom Abraum noch gemottet, und wenn ein Wind leicht darüberfuhr, fing der Haufen an zu brennen. Zufällig lag der Abraumhaufen an jenem Weg. Derselbe Chronist erzählt noch zwei andere ergötzliche Geschichten, die zufolge Aberglaubens und schlechten Gewissens passiert sind. Immerhin muß für unsere Erzählung der Glaube an einen brennenden Mann vorausgesetzt werden. HwbdA. 2, 1406 s. v. Feuermann.

11. Das Aeugsterwappen. Gchr. Knonau 1920.

12. Wie der Türlersee entstand. Gchr. Mettmenstetten 1905, mit dem Titel „Türlersee und Schnabelburg"; Reithard, S. 140 und 145; Kohlrusch, S. 291, und Reithard, S. 141 mit dem Zusatz, der Vater habe die Tochter dem „Grafen" gegen Geld und Gut verschachert. Stauber, S. 49. Vgl. die Sagen vom Bichelsee und vom Hüttnersee.

13. Die Herkunft der Fürsten von Schwarzenberg. Nach Kohlrusch, S. 293, Anmerkung.

14. Der Chriemhildengraben. Nach Meyer, S. 8, Schlußsatz von mir zugefügt. Kohlrusch, S. 292, hat eine wesentlich andere Formulierung. Als seine Quellen nennt er „mündliche und schriftliche" Mitteilung aus Zürich, und Reithard, S. 145. Kohlrusch wörtlich:

Ein fahrender Schüler, der in Salamanca die Zauberei erlernt hatte, kam einst auf seinen Fahrten durch die Welt, die er mit Hülfe des Teufels unternahm, auch an den Türlersee. Zu dieser Zeit wohnte dort eine Frau namens Chriemhild, welche sehr schön, dabei aber auch sehr bös und neidischen Gemüthes war. Ihr Haß und Neid waren aber besonders gegen ihre Nachbarsleute gerichtet, deren Felder und Wiesen sich immer bei weitem fruchtbarer zeigten als ihre eigenen. Da nun das schändliche Weib schon längst gewünscht hatte, einmal ihre Bosheit an dem Gut ihrer Nachbarn auszulassen, so kam ihr die Ankunft des fahrenden Schülers, durch dessen Kunst sie Wiesen und Felder derselben, wo möglich noch unfruchtbarer als die ihrigen, zu machen hoffte, eben recht. Dieser, in sündiger Liebe zu dem schönen Weibe entbrannt, willigte auch alsbald in das böse Verlangen ein und machte sich eines Nachts daran, einen großen Graben zu ziehen, vermittelst welchem er das Wasser aus dem Türlersee auf die Wiesen und Felder jener Nachbarn leiten wollte, um sie so zu überschwemmen und ihren warmen, fruchtbaren Boden in kalten, nassen Moorgrund zu verwandeln. Bald wäre auch das boshafte Werk gelungen, nur noch wenige Spatenstiche fehlten und das Wasser wäre in den Graben eingebrochen, da kam aber von ungefähr ein frommer Pilgrim des Wegs daher, der das Schändliche des Unternehmens sofort erkannte und den fahrenden Schüler sammt dem bösen Weibe mit der Kraft seines heiligen Willens auf den Glärnisch verbannte, wo beide verdammt sind auf dem mittlern, mit ewigem Eis bedeckten Gebirgsstock einen Garten anzulegen. Erst wenn dieser Garten, den das Volk das Vreneligärtli oder den St. Verenagarten nennt — jener Pilger soll nämlich die heilige Verena gewesen sein — vollendet ist, wird die Erlösung der Beiden erfolgen. Das wird aber wohl niemals geschehen, eben so wenig als den Verdammten bei Lebzeiten die Vollendung des Grabens gelang, der von dem bösen Weibe noch heute den Namen „Chriemhildengraben" führt.

Darstellung von Herzog I, S. 213, wörtlich:

Oben im Bezirk Affoltern am Fuß des Albis liegt der unheimliche Türlersee, der tiefste des Kantons. Dieser See samt seiner Umgebung gehörte in grauer Vorzeit einer arbeitsamen, braven aber stolzen Frau; das Volk nannte sie „Frau Vrene". Da begab es sich, daß die Herferschwiler, unter dem Jungalbis an der Jone, betreffend der Markung mit der Frau heftig in Streit gerieten. Sie wollte vor keinen Richter, es sollte nach ihrem Kopfe gehen. Die Herferswiler hatten auch harte Köpfe, und gaben nicht nach. Da faßte Frau Vrene in ihrem Zorn den Entschluß, durch einen tiefen breiten Graben durchs Jungalbis den Türlersee ins Gelände der Gegner zu leiten und es so zu verwüsten. Fahrende Schüler halfen ihr recht gefällig dabei. Der Graben war vollendet bis zum letzten Spatenstreich, da erfaßte sie einer und sagte: „Du mußt mit mir, du magst wollen oder nicht!" Blitzschnell führte er sie auf eine liebliche grüne Halde oben auf der Westseite des Glärnisch, ihr bedeutend: „Hier kannst du gartnen!" Aber der schöne Alpengarten verwandelte sich in eine Gletscherhalde, und Frau Vrene steht, den Spaten in der Hand, heute noch dort, zur Eissäule verwandelt. „Vrenelis Gärtli" glänzt zu allen Zeiten hell wie Silber herüber ins Knonauer Amt.

Stauber, S. 49, hat die Fassung Kohlrusch; Lienert, S. 39, nach Herzog umstilisiert. Meyer, Ortsnamen des Kantons Zürich, S. 85, Nr. 182, erzählt:

Die Einwohner von Herferswil hatten einst Chriemhilde, die Hexe, die am Türlersee wohnte, erzürnt. Sie schwur, sich zu rächen, den See abzugraben und das Wasser über die Felder von H. zu leiten. Als sie etwa 200 Fuß gegraben hatte, schwur sie, fertig zu graben, Gott zu lieb oder zu leid. Gott erregte einen Sturm, der Ch. die Schaufel zerbrach und sie selbst aufs Vrenelisgärtli forttrug.

Gemeindechronik Mettmenstetten 1905, unter dem Titel „Verena vom Türlersee":

Frau Vrene wollte mit Hilfe des Teufels am Hexengraben, einer Bucht des Sees gegen die Linden und Herferswil einen Kanal graben, um die Felder der Herferswiler zu ersäufen. Vor dem letzten Spatenstich tat sie einen schadenfrohen Fluch. Da kam ein Sturmwind, der sie im Auftrag des Teufels auf den Glärnisch trug, wo sie noch steht.

Zu „Verena" vgl. J. U. Hubschmied, „Bezeichnungen von Göttern und Dämonen als Flußnamen", Bern 1947, S. 4. — Der „kriemhilten graben" wird in der Offnung von Borsikon von 1412 genannt (Rechtsquellen des Kts. Zürich I, S. 58 u. 59).

15. Die Pest in Aeugst. Gchr. Mettmenstetten 1905; Stauber, S. 51, unter dem Titel „Vom Aeugstergätterli". Nach der Gchr. Mettmenstetten soll das „Totenmösli" bei M. den Namen davon erhalten haben, daß dort eine Leiche liegen geblieben sei, als man Tote zu einer Massenbeerdigung führte. Man habe sie den andern Tag erst mitgenommen. — Die verlorene Pestleiche ist mehrmals bezeugt; siehe Bauma.

16. Das Räägelsloch bei Uerzlikon. Gchr. Kappel 1917; Stauber, S. 51.

17. Vom Rifferswiler Moos. Gchr. Mettmenstetten 1905; Stauber, S. 51.

18. Der Schimmelreiter zu Kappel. Gchr. Mettmenstetten 1905; darnach Stauber, S. 50, mit Hinweis auf ähnliche Sagen in Brütten und Schlieren. Dasselbe Thema in NZZ vom 11. 4. 1868, S. 452, in Gedichtform, abgedr. aus dem Anzeiger von Affoltern.

19. Der Schimmelreiter von Herferswil. Gchr. Mettmenstetten 1905; darnach Stauber, S. 50.

20. Das unversehrte Herz Zwinglis. Nach J. J. Hottinger, Helvet. Kirchengeschichten III, S. 588. Entstehung und Geschichte dieser Legende in Zwingliana X, Heft 10, 1953, Nr. 10, „Die Legende vom Herzen Zwinglis neu untersucht", von G. W. Locher.

21. Die Wiggle. Gchr. Kappel 1919. Die Wiggle ist das Weibchen des Nachtkauzes. Es ist ein noch heute verbreiteter Glaube, daß die Wiggle den Tod ankünde.

22. Die Gründung des Klosters Kappel. Leicht gekürzt aus Heinrich Bullingers Beschreibung des Klosters Kappel (Mitt. der Ant. Ges. in Zürich, Bd. 23, S. 224).

23. Der Bruderrain bei Mettmenstetten. Gchr. Mettmenstetten 1905. Bibernuß ist die Frucht einer Staphyleenart, auch Pimpernuß genannt.

24. Das Wildental. Gchr. Mettmenstetten 1905.

25. Der Stifeliriter. Nach Id. 6, 1703.

26. Der Öler von Mettmenstetten. Otto Wettstein, Heimatkunde des Kantons Zürich. Zürich 1913.

27. Von der Spräggelennacht. Stauber, Sitten und Bräuche im Kanton Zürich 2, 119, wörtlich, aber aus der Beschreibung der „Spräggelennacht" herausgelöst. — Die Hauptfigur der Spräggelennacht ist die „Schnabelgeiß". Ihre Beschreibung siehe bei Stauber, am gleichen Orte. Über die Begleitung der „Schnabelgeiß" siehe auch Geschichte der Gemeinde Obfelden, S. 501, 502 (von Hemig). Vgl. ferner Id. 11, 2152, s. v. Sträggele (Wanner).

28. Das Tüürebrünneli. Nach Gchr. Obfelden 1897/1902, hier mit dem Titel „Römerbrünneli und Tüürebrünneli". R. und T. sind zwei Quellen „im Altikon" bei Unterlunnern. Der Chronist weist darauf hin, daß nach Funden in dieser Gegend römische Besiedelung und Töpferei nachgewiesen sei. Das R. hat aber keine weitere Bedeutung. Stauber hat seine Erzählung, S. 53, aus derselben Quelle, aber mit dem Titel „Der Hungerbrunnen zu Obfelden".

29. Der Sterbet in Oberlunnern. Nach Gchr. Obfelden 1897-1902, um einige unklare Ortsangaben gekürzt.

30. Von goldenen Zeiten zu Obfelden. Wörtlich aus Büchli, Schweizersagen 3, 35.

31. Der Tempel auf dem Isenberge. Nach Rochholz 2, Nr. 484, mit Verweis auf die Chronik von Bullinger; Mem. Tig. 1742; Mitt. d. Ant. Ges. in Zürich, Bd. 3; Id. 3, 234, s. v. Heidenkirch. Hinweis auf andere Isiskirchen im Ortsregister.

32. Das Glöcklein von Aesch. SAVk 3, 179: „Glockensagen der Schweiz", Kt. Zürich mit Aesch, Pfalz-Zürich, Hombrechtikon, Neftenbach, Dorf, Dürnten, Zollikon. Siehe diese.

33. Der Wurm bei Lunnern. Nach Rochholz, Sagen 2, Nr. 235.

34. Der Spuk an der Aargauergrenze. Nach Rochholz, Sagen 2, Nr. 257.

IV. Limmattal

Die Sagen 1—17 habe ich den „Sagen aus dem Limmattal" entnommen. Quellen sind dort nicht angegeben. Die Nummern 18—20 stammen aus dem Heftchen „Aus schwerer Zeit, alte Erinnerungen aus dem Limmattale", von Oskar Lüssi, Dietikon, 1915. Der Verfasser dieser Schrift ging den Spuren der Franzosenzeit nach, die in der Erinnerung alter Leute noch vorhanden waren. Da es sich mehr um Erinnerungen als um Sagen handelt, habe ich mich auf eine kleine Auswahl beschränkt. Dies durfte ich um so mehr tun, als die Sammlung Klenk gute Sagen aus der Franzosenzeit aufweist.

21. Die Hasenfrau in Fahr. Rochholz, Naturmythen, S. 259. Siehe daselbst seine Darstellung „Die Hasenfrauen", S. 258—284, mit interessanten Hinweisen auf andere Hasensagen.

22. Die Schlange zu Weiningen. Vernaleken, 71. Was man sich unter dem „Busch" vorstellen muß, ist unklar.

23. Die Gemeindegrenze im Bärental. P(aul) C(orrodi) in NZZ Nr. 1433 (1916) mit dem Titel „Eine Sage aus Schlieren". — Schmid, Chronik der Gemeinde Altstetten, S. 69ff., führt einen Urteilsspruch (1559) und zwei Schiedssprüche von 1709 und 1755 wegen Weidgangsstreitigkeiten auf, welche die Möglichkeit der Sagenbildung zuließen.

V. Unterland

1. Die Hexen von Rafz. Nach Gchr. Rafz 1902.

2. Von den feurigen Mannen. Nach Gchr. Rafz 1902. Der eigentliche Name des Mülihans war Johannes Neukomm. Er stand im Rufe, Krankheiten durch Gebet heilen zu können; er hielt auch religiöse Versammlungen ab. Gestorben 1893. — Ein zuverlässiger Mann erzählte dem Chronisten von Begegnungen mit Irrlichtern. Eines habe er im Hegi gesehen. Es sei eine Flamme gewesen in der Größe einer Literflasche; nicht weit von ihm sei sie zwischen den Bäumen umhergehüpft und dann verschwunden. Ums Jahr 1906 ist eine solche Flamme, die bis auf die Dächer hinauf hüpfte, mitten im Dorf beim „Kreuz" gesehen worden.

3. Das Gespenst im Wald. Nach Gchr. Rafz 1902.

4. Das kleine Männchen. Nach Gchr. Rafz 1902.

5. Pestsagen aus Rafz. Nach Gchr. Rafz 1902; darnach Stauber, S. 66, und Hedinger, S. 19, beide ohne den 2. Abschnitt. Über weitere Pestsagen dieser Sammlung siehe das Sachregister.

6. Das Dorftier zu Rafz. Nach Gchr. Rafz 1902.

7. Die Laubegg bei Rafz. Gekürzt aus „Hausfreund" 1854, „Eine Volkssage".

8. Der Lärm im Wald. Nach Gchr. Eglisau 1905.

9. Der Geist beim Bild. Gchr. Eglisau 1932; Sage vor 1917 erzählt. — „Bild" bezeichnet den Standort eines Kruzifixes oder Bildstockes.

10. Hexen in Wasterkingen. Vernaleken, 202. Der Vers dürfte wohl nach dem großen und letzten Hexenprozeß von 1701 entstanden sein, bei welchem sieben Opfer enthauptet und eines verbrannt wurde. Siehe darüber P. Schweizer, Der Hexenprozeß und seine Anwendung in Zürich, Zürcher Taschenbuch 1902.

11. Die Eglisauer Hirschsage. Stauber, S. 65. In keiner Gchr. der umliegenden Orte enthalten; Stauber ohne Quellenangabe. — Vgl. Girenbad, das auch von einem Tiere gefunden wurde, II, Nr. 51.

12. Der Hohrütelibueb. Wörtlich nach Gchr. Rafz 1902; Stauber, S. 20.

13. Die Hüntwanger Linde. Gekürzt aus Hedinger, S. 8; dieser nach persönlichen Mitteilungen an ihn selbst, die auch Binder, S. 28, verwendete. Als diesbezügliche Linde wird diejenige beim Dorfeingang von Hüntwangen bezeichnet. — Ein Maltersack faßte rund 220 kg. Die Wanne ist ein geflochtenes, flaches Gerät von etwa 1 m Durchmesser, das man zum Aufschütten von Getreide und vielen anderen Arbeiten braucht.

14. Der letzte Ritter von Rheinsberg. Hedinger, S. 20. Seine Quellen: Gedicht von Pfarrer A. Wild im 2. Bd. seines 1884 herausgegebenen Taschenbuches für Eglisau, S. 57; Binder, S. 127; E. Zehnder, Artikel (ohne nähere Bezeichnung) im „Wehnthaler" vom 15. 1. 1945.

15. Die Schatzgräber auf dem Rheinsberg. Nach Hedinger, S. 21; Motiv vom goldenen Kegelries aus G. Peterhans, „Vom Rheinfall bis zum Schnebelhorn", S. 82. Hedingers Quellen: Binder, S. 127; Th. Schaad, Heimatkunde des Kantons Zürich, 1. Teil, 1945, S. 54.

16. Die Schatzhüterin bei Rheinsfelden. Nach Hedinger, S. 22, gekürzt, mit Weglassung des Wildschen Gedichtes, das die Sage nur wiederholt. Hedingers Quelle: Gedicht von A. Wild im Taschenbuch für Eglisau, 2. Bd., Zürich 1884, S. 103; Neudruck desselben im 10. Bülacher Neujahrsblatt, 1939, S. 64.

17a. Adalbert von Waldhausen. Nach Hedinger, S. 26. Von mir in Prosa umgesetzt nach einem Gedicht von Johannes Huber, Lehrer in Tal-Bachs, der vor hundert Jahren die mündliche Überlieferung in einer langen Reimgeschichte zusammenfaßte. Diese erschien 1860 in der Zeitschrift „Feierabend", dann 1922 in den Blättern „Fürs Heim", 1925 in A. Bopps „Zürcherchronik" und am 12. 11. 1955 in einem Zeitungsartikel von P. Corrodi im „Zürichbieter", Nr. 266.

17b. Schatzgräber bei Waldhausen. Wörtlich nach Hedinger, S. 29. Seine Quelle: Bolleter, S. 232; E. Zehnder, Nacherzählung der Sage in „Zürcher Chronik" 2, 1956, S. 36.

18. Die Heidenstube bei Glattfelden. Wörtlich nach Hedinger, S. 7. Seine Quellen: Persönliche Mitteilung; Gottfried Keller, Der grüne Heinrich, 2. Teil, 3. Kapitel. Daselbst wörtlich: „Aus der gegenüberliegenden Seite des Wassers, nur 20 Schritte von uns, stieg eine Felswand empor, beinahe senkrecht und nur mit wenigem Gesträuch behangen. Ihre Steile verkündete, wie tief hier das kleine Gewässer sein müsse, und ihre Höhe betrug diejenige einer großen Kirche. An der Mitte derselben war eine Vertiefung sichtbar, die in den Stein hineinging und zu welcher man durchaus keinen Zugang entdeckte. Es sah aus wie ein recht breites Fenster an einem Turme. Anna erzählte, daß diese Höhle die Heidenstube genannt würde. „Als das Christentum in das Land drang", sagte sie, „da mußten sich die Heiden verbergen, welche nicht getauft sein wollten. Eine ganze Haushaltung mit vielen Kindern flüchtete sich in das Loch dort oben, man weiß gar nicht auf welche Weise. Und man konnte nicht zu ihnen gelangen, aber sie fanden den Weg auch nicht mehr heraus. Sie hausten und kochten eine Zeitlang und ein Kindlein nach dem andern fiel über die Wand herunter ins Wasser hier und ertrank. Zuletzt waren nur noch Vater und Mutter übrig und hatten nichts mehr zu essen und nichts mehr zu trinken, und zeigten sich als zwei Jammergerippe am Eingange und starrten auf das Grab ihrer Kinder, zuletzt fielen sie vor Schwäche auch herunter, und die ganze Familie liegt in diesem tiefen, tiefen Wasser; denn hier geht es so weit hinunter, als der Stein hoch ist!

Wir schauten, im Schatten sitzend, in die Höhe, wo der obere Teil des grauen Felsens im Sonnenscheine glänzte und die seltsame Vertiefung erhellt war. Wie wir so hinschauten, sahen wir einen blauen, glänzenden Rauch aus der Heidenstube dringen und längs der Wand hinsteigen, und wie wir länger hinstarrten, sahen wir ein fremdartiges Weib, lang und hager, in den webenden Rauchwolken stehen, herabblicken aus hohlen Augen und wieder verschwinden. Sprachlos sahen wir hin, Anna schmiegte sich dicht an mich und ich legte meinen Arm um sie; wir waren erschreckt und doch glücklich, und das Bild der Höhle schwamm verwirrt und verwischt vor unseren emporgerichteten Augen, und als es wieder klar wurde, standen ein Mann und ein Weib in der Höhe und schauten auf uns herab. Eine ganze Reihe von Knaben und Mädchen, halb oder ganz nackt, saß unter dem Loche und hing die Beine über die Wand herunter. Alle Augen starrten nach uns, sie lächelten schmerzlich und streckten die Hände nach uns aus, wie wenn sie um etwas flehten. Es ward uns bange, wir standen eilig auf, Anna flüsterte, indem sie perlende Tränen vergoß: ‚O, die armen, armen Heidenleute!' Denn sie glaubte fest, die Geister derselben zu sehen, besonders da manche glaubten, daß kein Weg zu jener Stelle führe. ‚Wir wollen ihnen etwas opfern', sagte das Mädchen leise zu mir, ‚damit sie unser Mitleid gewahr werden!' Sie zog eine Münze aus ihrem Beutelchen, ich ahmte ihr nach und wir legten unsere Spende auf einen Stein, der am Ufer lag. Noch einmal sahen wir hinauf, wo die seltsame Erscheinung uns fortwährend beobachtete und mit dankenden Gebärden nachschaute. Als wir im Dorfe anlangten, hieß es, man habe eine Bande Heimatloser in der Gegend gesehen, und man würde dieselben nächster

Tage aufsuchen, um sie über die Grenze zu bringen. Anna und ich konnten uns nun die Erscheinung erklären..."

19. Die Geister von Radegg. Gchr. Flaach 1931.

20. Der Geist auf dem Hof zu Glattfelden. Gchr. Glattfelden, 1918, S. 81.

21. Der Schinder, der umgehen mußte. Gchr. Glattfelden 1918, S. 81.

22. Gebannt. Gchr. Glattfelden 1918, S. 83.

23. Vom Bachser Chindlibuck. Um die kommentierenden Beigaben gekürzt aus Hedinger, S. 5. Dessen Quellen: Bolleter, S. 10; Binder, S. 128. — Ähnliche Angaben über die Herkunft neuer Erdenbürger sind noch in vielen andern Orten bekannt. Im Wehntal war ehedem die Redensart verbreitet, man habe sie im Wachthäuschen auf der Lägern bezogen, und ein großer erratischer Block am Altberg heißt noch heute „Chindlistei". Stauber zählt in „Sitten und Bräuche", 1, S. 5, als weitere Herkunftsorte der Kinder im Kanton Zürich auf: Stäfenerstein (bei Stäfa), Kindlistein (bei Maschwanden), Kindlistein am Uetliberg, Totenbrünneli (bei Benken), Chrungelichaschte (an der Sihl oberhalb Hirzel). Dieses Thema ist bearbeitet im „Atlas der Schweizerischen Volkskunde, II. Teil, Karte 202/203, „Herkunft der Kinder".

24. Der Laubbergritter. Wörtlich aus Hedinger, S. 12. Seine Quelle: Persönliche Mitteilung. Eine Burg auf dem Laubberg wird urkundlich nicht bezeugt. Daß der Laubbergritter nur dem in der Sage genannten alten Wehntaler und sonst niemand anderem erschienen sei, wurde damit erklärt, dieser sei ein Fronfastenkind gewesen. Von solchen behauptete man früher allgemein, sie können mehr als andere, z. B. wahrsagen, mit Verstorbenen reden und Geister sehen. Für den Gewährsmann habe dies zugetroffen. Man sagte von ihm neben anderem, er habe einst in der Nähe von Dielsdorf einen auf dem Besenstiel fortreitenden Geist gesehen, im Längernsteinbruch um Mitternacht oft zwei teuflischen Ziegenböcken zugeschaut und Ende 1869, als Vorzeichen des 1870 ausbrechenden Deutsch-Französischen Krieges, am Himmel deutlich ein feuriges Schwert bemerkt. Ferner beschäftigte er sich mit Volksmedizin, und in seiner Stube hielten die „Tischlichlopfer" ihre spiritistischen Sitzungen ab. Diese Angaben nach Hedinger, S. 12.

25. Die Erdmännchen im Bachsertal. Wörtlich aus Hedinger, S. 5. Seine Quellen: Persönliche Mitteilung; Rochholz, Naturmythen, S. 106; Bolleter, S. 230; P. Corrodi, im „Tagesanzeiger", 28. 10. 1955, und im „Zürichbieter", 5. 11. 1955. Bei verschiedenen Grabungen entdeckte man in diesem Erdmännliloch eine Kohlenschicht, Tierknochen, Topfscherben, sehr alte Ofenkacheln und Mauerreste, weshalb angenommen wird, es hätten hier nach den erwähnten Steinzeitmenschen vielleicht fromme Einsiedler, vertriebene Wiedertäufer oder bei den sogenannten Bettlerjagden verfolgte Heimatlose gewohnt. — Die erwähnte Talmühle stand wirklich schon in ganz frühen Zeiten und wurde 1954 im Sinne des Heimatschutzes prächtig renoviert. Diese Angaben nach Hedinger, S. 13.

26. Engel und Dorfkapelle. Wörtlich nach Hedinger, S. 24. Seine Quelle: Lienhard, Blatt 15. Dieser Verfasser schildert die Sage zwar im Zusammenhang mit dem Neubau von 1706, gibt aber selber zu, sie passe besser zum mittelalterlichen Kapellenbau. Auch aus den im Staatsarchiv aufbewahrten Schöfflisdorfer Pfrundakten ist ersichtlich, daß wegen des Standortes dieses Gotteshauses wiederholt Schwierigkeiten entstanden, so z. B. anläßlich einer Erneuerung von 1650, wobei die Oberweninger bemerkten, die Kirche würde bei ihnen an einem höher gelegenen Platze erbaut und wäre dann viel besser sichtbar. Dagegen äußerten sich die Schöfflisdorfer, die Bevorzugung der Nachbargemeinde wäre für sie eine große Schmach. Diese Angaben nach Hedinger, S. 24. — Vgl. dasselbe Motiv in Adetswil, Embrach, Fraumünster-Zch., Flaach, Meilen, Wila.

27. Die Russenlinde. Gekürzt um die kommentierenden Beigaben, aus Hedinger, S. 23. Seine Quelle: Persönliche Mitteilung.

28. Der Kernensee. Gekürzt um die kommentierenden Beigaben, aus Hedinger, S. 25. Seine Quelle: Persönliche Mitteilung und Angaben des Grundwasserforschers Dr. J. Hug in Zürich. Andere Gewässer, aus denen man Teuerung prophezeite, waren der Haarsee bei Henggart, der Wangener Hungerbach, das Tüürebrünneli bei Lunnern.

29. Vom Totenweg. Wörtlich aus Hedinger, S. 25. Seine Quelle: Persönliche Mitteilung.

30. Von der Gspaltenfluh. Wörtlich aus Hedinger, S. 29. Seine Quelle: Lienhard, Blatt 12.

31. Die Geister zu Niederweningen. Nach Stauber, S. 17, leicht umstilisiert.

32. Der Weingraben bei Oberweningen. Gekürzt um die kommentierenden Beigaben aus Hedinger, S. 14. Seine Quellen: Persönliche Mitteilung; Lienhard, Blatt 16. Diese Sage hat ihren realen Grund wahrscheinlich darin, daß hier außerordentlich viele Scherben von Amphoren gefunden wurden. Diese Angabe nach Hedinger, S. 14.

33. Der schwarze Pudel. Umstilisiert aus Hedinger, S. 18. Seine Quelle: Persönliche Mitteilung; Lienhard, Blätter 16 und 17.

34. Schöfflisdorf. Umstilisiert aus Hedinger, S. 19, Titel „Der schwarze Pudel". Seine Quelle wie Nr. 33.

35. Brennende Männer. Umstilisiert aus Hedinger, S. 19. Quelle wie Nr. 33.

36. Der Möttelischatz. Wörtlich aus Hedinger, S. 3. Seine Quelle: Persönliche Mitteilung. Vor etwa 1870 verwendete man bei der Getreideernte allgemein noch die Sicheln. Die Kornernte wurde in Notfällen wirklich oft bis zur Dämmerung fortgesetzt, da und dort sogar bei Mondschein oder Laternenbeleuchtung bis in die Nacht hinein. So gibt es denn auch Berichte, wonach übereifrige oder geizige Bauern durch Geister von solcher Nachtarbeit vertrieben wurden, was vielleicht zum Sinn dieser Sage gehört. — Die erwähnte Burg ist der Stammsitz der Freiherren von Regensberg. Sie wurde ums Jahr 1000 herum erbaut und bis etwa 1245 von fünf namhaften Vertretern dieses Geschlechts bewohnt. Dann teilte es sich in eine jüngere, nun in Schloß und Städtchen Neu-Regensberg an der Lägern residierende Linie und in eine ältere, die weiterhin in der Burg Alt-Regensberg verblieb. Da hauste z. B. jener gewalttätige Lütold VI., der zusammen mit seinem Bruder Ulrich I. Anno 1267 gegen den Grafen Rudolf von Habsburg und die Zürcher einen Krieg führte, in dem die Freiherren aber besiegt wurden (siehe oben I, 7 und 11—13).

Über den alten Mötteli sei kurz das Folgende berichtet: Nach dem Aussterben des Freiherrengeschlechtes kam dessen Burg an die Edlen von Landenberg-Greifensee, an den Zürcher Johannes Schwend und 1548 an den international bekannten Großkaufmann Rudolf Mötteli aus Ravensburg, der sich nun in Zürich einbürgerte. Er war so unermeßlich reich, daß man noch bis in die Neuzeit hinein im ganzen Tal von einem verschwenderischen Mitbürger sagte, er vergeude sein Geld, als hätte er Möttelis Gut. Er renovierte die 1443 von den Eidgenossen im Zürichkrieg zerstörte Burg mit großen Kosten. Wegen allerlei Händeln verzichtete er 1463 auf das Bürgerrecht in Zürich und nahm dasjenige von Luzern an. Über den Verkauf des Schlosses kam es zu einem Prozeß, den Mötteli verlor. Er mußte die Burg weit unter dem Preis an Zürich abtreten und verließ sie etwas übereilig. Es wäre durchaus möglich gewesen, daß er hier einen Teil seines Vermögens vergraben hätte, um diese Schätze in späteren, besseren Zeiten wieder hervorzuholen. — Möttelis Schreckruf ist sprachgeschichtlich interessant, denn die in der Sage genau überlieferte Form „däi niid" hat sich hier nicht erhalten; heute sagt man in Regensdorf „deet nüüd". Diese Angaben nach Hedinger, S. 3.

37. Das Heidenweib an der Lägern. Wörtlich nach Hedinger, S. 10. Seine Quelle: Rochholz, Sagen I, S. 257. Hier mit den Motiven a) Tänzerin berührt den Boden nicht; b) Wenn ein braver Jüngling die Schlüsselblume auflese, die sie (selber) gebrochen, und ihr damit in den Berg folge, so sei sie erlöst.

Die erste Sage spielte sich teilweise im benachbarten Kanton Aargau ab, aber das erwähnte und seither wohl zerfallene Felsentor könnte doch im Zürichbiet gestanden haben, denn es wurden an der Lägern um 1830 etwas Braunkohle und um 1760 in Boppelsen 60 Zentner Bohnerz verwertet. Diese Angaben nach Hedinger, S. 11.

38. Vom Oberhasler Schnötenbrunnen. Wörtlich aus Hedinger, S. 13. Seine Quelle: „Nach einem Artikel von alt Regierungsrat Dr. P. Corrodi im ‚Wehnthaler' vom 18. Mai 1948, Nr. 58, der als Quelle die in der Bibliothek des Schweizerdeutschen Wörterbuches aufbewahrten Dialektnotizen des Rümlanger Pfarrers K. Marthaler aus 1869 benützt hatte."

Emil Stauber bemerkt in „Sitten und Bräuche im Kanton Zürich", 2, S. 104: In Niederweningen wurden noch bis vor wenigen Jahren von den Knaben Räbenlichter-Umzüge veranstaltet, bei denen sie nach den Streuriedern, „Schnöten", wanderten, um dort die brünnigen Mannen zu foppen. — Zur Etymologie von „Schnöten" siehe Id. 9, 1367, s. v. schnot „spärlich gemessen, kärglich".

39. Das Otelfinger Isisgrab. Wörtlich nach Hedinger, S. 17. Seine Quelle: Persönliche Mitteilung 1918. Sage zur Erklärung des Flurnamens „Isebüel". Vielleicht stützt sich die Sage auch auf einen Isiskult. Die ägyptische Göttin Isis wurde auch in Wettingen verehrt. Verbreiter des Kultes waren die römischen Soldaten. — Über die anderen angeblichen Isis-Stätten im Kanton Zürich, siehe Sachregister s. v. Isis.

40. Die Schlüsseljungfrau am Pflasterbach. Wörtlich aus Hedinger, S. 17. Seine Quellen: Lienhard, Blatt 12; Stauber, S. 65. — Welche Wirkung die Alten diesem Wasser zuschrieben, geht u. a. daraus hervor, daß es noch um 1870 zu Heilzwecken geholt und getrunken wurde, sogar gegen Zahnweh. Über die Kapelle äußert sich H. Hedinger in seiner „Geschichte des Städtchens Regensberg", 2. Auflage 1951, S. 51—54 und 61—62, ausführlich. Vgl. Herzog 1, S. 13, „Die Schlüsseljungfrau von Tegerfelden".

41. Der goldene Brunnen bei Kloten. Nach Herzog 1, S. 215, mit unbedeutenden stilistischen Änderungen; Mem. Tig. 1742, S. 551; Lienert, S. 18; Stauber, S. 64; Büchli 3, S. 93; Hedinger, S. 9; P. Corrodi im „Wehnthaler" vom 14. 4. 1947, Nr. 43.

42. Das goldene Tor bei Kloten. Nach Stauber, S. 64, umstilisiert. Motiv vom abgespülten Gold aus Hedinger, S. 9. Übrige Quellen wie vorstehende Nr. 41. „Lache" bedeutet Pfütze und ist mit lat. lacus nicht verwandt (J. U. Hubschmied, 1938, Vox romanica 3, 57).

Aus dem Kommentar, den H. Hedinger zu dieser Sage gibt, entnehme ich Folgendes: „Dieser (Weiher) ist ein typischer Aufstoß des hier nicht sehr tief im Boden dahinströmenden Grundwassers. Die meisten der mit Sand vermischten Glimmerblättchen leuchten silbern, etliche aber auch gelblich, was den volkstümlichen Namen Katzengold begründet hat. — Die obgenannten Edelleute von Kloten hatten ihre Burg vermutlich auf dem nahen Homberge, der sich östlich der Straße nach Bülach erhebt. Die Tatsache, daß sie später in Zürich und anderswo hohe Ämter inne hatten, gab wohl Anlaß, ihre Ahnherren als sehr reich, ja sogar als Eigentümer eines goldenen Tores zu bezeichnen... Die angetönte große Stadt ist im Zusammenhang mit der Meinung, es habe eine solche im Boden des nahen Aalbühls oder Schatzbucks gestanden, wo man schon 1720 und seither wiederholt viele römische Gebäudereste und Altertümer entdeckte." Das goldene Tor ist durch kantonale Verordnung geschützt.

43. Der Opferbaum. Nach Mem. Tig. 1742, S. 511.

44. Verschwundene Städte. a) Kloten, stark gekürzt aus Republikaner-Kalender 1840, S. 48, Titel „Der geschossene Bock", ohne Autor; b) Rümlang, wörtlich aus Hedinger, S. 23. Seine Quelle: Notizen im Landesmuseum; c) Seeb, 1. Abschnitt, Quelle wie b; 2. Abschnitt wörtlich aus Dora Rudolf, Konrad Meyer und sein Freundeskreis, ein Zürcher Literaturbild aus dem 19. Jahrhundert, Zürich 1929, S. 109. Die Autorin fügt auf der gleichen Seite hinzu, daß Meyer „durch diese Tätigkeit in Beziehung trat zu den verdienstvollen Altertumsforschern in Zürich, die dann später, angeregt durch Ferdinand Keller, weitergruben auf dem einstigen Waffenplatz der 21. Legion, deren Name ‚Curtii Aquila' heute noch im Munde der Alemannen als ‚Churzägle' fortlebt".

45. Das Birchmädchen vom Mettmenhaslersee. Wörtlich aus Hedinger, S. 12. Seine Quelle: Artikel von P. Corrodi vom 18. 5. 1948 im „Wehnthaler", Nr. 58, der sich auf die Dialektnotizen des Rümlanger Pfarrers K. Marthaler (1869) stützt, welche in der Bibliothek des schweizerdeutschen Wörterbuches zu finden sind.

46. Von der Gründung des Stiftes Embrach. Nach Brennwald 1, 96 ins Neuhochdeutsche übertragen, sonst unverändert. Übrige Quellen: Mem. Tig. 1742, S. 117; Scheuchzer, Beschreibung der Naturgeschichte des Schweizerlandes, Bd. 1, S. 2; darnach Kohlrusch, S. 298; J. R. Wyß, Volkssagen, 2. Band, Bern 1822, S. 33; Stauber, S. 68; Hedinger, S. 7. Das Chorherrenstift in Embrach wird bereits am 4. 6. 1044 genannt (Zürcher Urkundenbuch, Nr. 233); es wurde anläßlich der Reformation aufgehoben. Zur Geschichte des Stiftes vgl. R. Hoppeler, Das Kollegialstift St. Peter in Embrach (Mitt. d. Ant. Ges. in Zürich, Bd. 29 (1921/22).

47. Der Rötelstein. Wörtlich aus Hedinger, S. 23. Seine Quelle: Persönliche Mitteilung. Anmerkung Hedingers: Ein solcher Stein lag früher auch oberhalb des Dorfes Otelfingen. Siehe ferner: Zwölfistein bei Hinwil, Elfisteine bei Meilen und Stammheim.

48. Der Schatz bei Brütten. Wörtlich nach Stauber, S. 70. Seine Quelle: Gchr. Brütten. Weitere

Quellen: Herzog 1, S. 213; Lienert, S. 73; E. Zehnder, Artikel im „Wehntaler" vom 15. 1. 1945. Dasselbe Thema hat Jakob Boßhart behandelt in „Jugend und Heimat", 4. Band seiner Werke, Zürich 1951, S. 310ff.

49. Der Schimmelreiter von Oberwil. Präambel aus Hedinger, S. 14; Sage nach Meyer, Ortsnamen des Kantons Zürich, in Mitt. d. Ant. Ges. in Zürich (1849), Bd. 6, S. 165. Weitere Quellen: Herzog 1, S. 213, „Auf der Heidenburg"; Lienert, S. 73; T. Peterhans in NZZ vom 28. 8. 1953; Hedinger, S. 14; daselbst Kommentar: Die Heidenburg wurde bisher noch nie gründlich erforscht. Der Name „Engelrain" ist offenbar von „engem Rain" = enger Durchpaß abzuleiten. Die Engelburg wurde unter Mitwirkung von Dr. Vogt vom Landesmuseum 1937 untersucht. Man stellte ein quadratisches Holz- und Erdwerk von 18 m Seitenlänge fest und datierte es ins 3. Jahrhundert, d. h. in die Römerzeit. An dieser Stelle oder wenig davon entfernt kreuzte sich die Hauptstraße von Kloten nach Winterthur mit einer Straße vom Rhein nach Irgenhausen. Man bezeichnete dieses Straßenkastell irrtümlicherweise als „Schloß Birchwil".

50. Der Steg der Frau Escher. Mit unbedeutenden Änderungen aus Meyer, Ortsnamen (siehe Nr. 49). Übrige Quellen siehe ebenfalls bei Nr. 49.

51. Von der Wagenburg. Leicht umstilisiert aus Hedinger, S. 26. Seine Quelle: M. Thomann, Aus Geschichte und Sage des unteren Tößtals, S. 60. — Der Ortsname Wagenburg heißt mundartlich Waaberg. Waagberg ist vermutlich die ältere Form, aus der sich durch Volksetymologie das heutige Wagenburg entwickelt hat. „Waag" ist nach Prof. B. Boesch „Gewässer". Vgl. den Ortsnamen „Wälewoog", Gemeinde Wald. Waaberg wäre demnach zu deuten als Berg (oder Burg) beim (oder über dem) Wasser.

52. Das verrufene Zimmer. Zentr.-Bibl. Zürich; nähere Angaben nicht erwünscht.

53. Der wandelnde Nachbar. Quelle wie Nr. 52.

VI. Winterthur und Weinland

1. Woher der Brühlberg seinen Namen hat. Heimatkunde von Winterthur, hg. v. Lehrerverein Winterthur, Winterthur 1877, S. 218.

2. Spuk im Lämmli. Siehe Nr. 1.

3. Zauberkundiger Viehdoktor. Siehe Nr. 1. — Vgl. Nr. 35, Der Viehdoktor als Zauberer.

4. Sankt-Elms-Feuer zu Winterthur. Schmid, S. 144.

5. Der stattliche Bauer. Nach P. Corrodi, Sagen Winterthur, 1915, S. 115; Mem. Tig. 1742, S. 204. (Danach schon bei Bullinger, Tiguriner, aber mit Bezug auf einen Freiherrn von Hegnau.)

6. Kölpeli. Nach P. Corrodi, Sagen Winterthur, 1916, S. 241. Vgl. Nr. 12, Höltis Grab.

7. Der Schimmelreiter. Wörtlich aus Lienert, S. 110; Vernaleken, S. 170; Corrodi, Sagen Winterthur, 1916, Nr. 2.

8. Die goldene Stadt. Stilistisch vereinfacht aus „Schweizerblätter", 1832, XII, S. 46, ohne Autor; Lienert, S. 114; Corrodi, Sagen Winterthur, 1916, Nr. 13; Corrodi, Zürcher Bauer, 23. 3. 1938. Vgl. Abteilung V, Kloten, verwünschte Stadt.

9. Der Traubenhänsel. Vernaleken, S. 60; Corrodi im „Zürcher Bauer", 22. 3. 1938.

10. Der Haarsee bei Henggart. Nach Stauber, S. 54, um Beispiel Mettmenhaslersee gekürzt; Corrodi, Zürcher Bauer, 22. 3. 1938. — Zur Etymologie von „Haarsee" siehe Id. 7, 1483, s. v. Haar („ein nur zeitweise mit Wasser bedecktes Ried") und Id. 2, 1952, s. v. Horb (mhd. hor, horwes, Kot; davon die Ortsnamen Horb, Horben).

11. Das goldene Kegelspiel. Herzog 1, Nr. 223. Vgl. Dok. zu II, 13, dieser Sammlung und Anmerkung dazu.

12. Höltis Grab. Wörtlich aus Herzog 1, Nr. 227. Vgl. dazu Nr. 6 dieses Teils. Die Ähnlichkeit der beiden Sagen ist unverkennbar; auch die Namen der beiden Verräter klingen noch entfernt ähnlich. Es dürfte sich bei beiden Sagen um dasselbe geschichtliche Ereignis handeln: Ein Kampf der eindringenden Alemannen um die Eroberung des Kastells Vitodurum. In diesen Zusammenhang stellt sich auch die Sage von der Wagenburg bei Oberembrach, Nr. V, 51, dieser

Sammlung. — Nach J. U. Hubschmied sind die Namen Kölpeli und Hölti nicht aus dem Romanischen übersetzt oder übernommen; er hält sie für Decknamen des Teufels. „Daß Sagenerzähler als Namen für Verräter Decknamen des Teufels verwendeten, ist naheliegend." Es ist aber auch möglich, daß beide Namen von einem wirklichen Personennamen abgeleitet sind, aber im Laufe der Zeit bis zur Unkenntlichkeit „zersagt" wurden.

13. Der Fröschenzins von Herten. Thurgauische Beiträge zur Vaterländischen Geschichte, Heft 23, S. 108. Daselbst S. 110: „Das Froschlehen auf der Reichenau" und S. 111: „Der Fröschenbatzen zu Bichelsee." (Siehe Abschnitt II, Nr. 8) — Dieselbe Quelle führt auf der Seite 106 an: „Aus dem Mittelalter sind Überlieferungen vorhanden, denen zufolge es herkömmlich war, daß leibeigene Bauern die Pflicht hatten, eine bestimmte Nacht im Jahre, oder wenn der Herr im Dorfe übernachtete oder seine Vermählung feierte, oder seine Gemahlin im Kindbett lag, das Wasser im Teich mit Ruten zu schlagen, auf daß die Frösche schwiegen. Diese Art Frondienst hat Jakob Grimm in seinen Rechtsaltertümern für das nördliche Frankreich, für Lothringen, Trier und die Wetterau durch Belege nachgewiesen." Ferner wird auf die von Johannes Meyer gesammelten Belege aus der Picardie, aus der Saar und Alemannien verwiesen, sodann auf die Zimmersche Chronik, welche diesen Frondienst kritisch betrachtet: (es wurden Leute bestellt) „die auch ihre Lehengüter drum besessen; die haben den Fröschen wehren sollen und verhindern, daß die gaistlichen Vätter vor dem Rätschen schlafen kunden, ain Luxus, der auch dem Heliogaballo, Xerxi, Lucullo und anderen Brachthansen und verwenten Leuten zu vergleichen."

14. Die Hexe in Rickenbach. Aus Vernaleken, S. 204; Corrodi im Zürcher Bauer, 22. 3. 1938.

15. Der heilige Mönch Notker. J. Hauser, Geschichte der Stadt, Herrschaft und Gemeinde Elgg, Elgg 1895, S. 32. Vgl. dazu K. Mietlich, Geschichte der Gemeinde Elgg, Elgg 1946, S. 102—103, betr. Notker Balbulus. — Hans von Hinwil, Herr zu Elgg (siehe K. W. Glaettli im 15. Jahrheft der Antiqu. Ges. Hinwil 1942, S. 12 ff.), ein humanistisch nur halbgebildeter Junker, aber eifriger Schreiber, verfaßte 1541 eine Familienchronik und revidierte die Hofrödel seiner Verwandtschaft, wobei er gelegentlich mündlich überlieferte Berichte voransetzte oder einflocht.

16. Von der Kirche Elgg. Hauser, S. 128.

17. Wildsäue. Nach Corrodi im Zürcher Bauer, 22. 3. 1938; Vernaleken, S. 343. P. Corrodi fügt diesem Schwank eine Reihe Spitznamen anderer Dörfer des Weinlandes an: Elliker: Wildsäu, Thalheimer: Guggu, Altiker: Laubseck, Herter: Heuel, Rickenbacher: Fischotter, Gütighauser: Füchs, Dinharder: Schööf, Elgger: Chrutballe. Weitere Necknamen von Orten bei E. Stauber, Sitten und Bräuche im Kanton Zürich, 1 S. 63. Siehe ferner Nr. I, 70, dieser Sammlung.

18. Der Isistempel in Benken. G. Meyer von Knonau, Der Kanton Zürich I, S. 53. Über die angeblichen Isistempel siehe Sachregister s. v. Isis.

19. Vom Kleinried. Aus den Notizen von P. Corrodi.

20. Wildensbuch. Aus Rochholz, Naturmythen, S. 164. Vgl. dazu A. Ribi, Die Namen der Ortschaften am Zürichsee (Jahrbuch vom Zürichsee 1946/47, S. 91), wo auf solche Weltmittelpunkte hingewiesen wird.

21. Die Mondfänger. SAVk 2, 34. Vgl. Nr. 17, Wildsäue, und Anmerkung dazu.

22. Vom Schluuchebrünneli. Nach P. Corrodi, Zürcher Bauer, 25. 7. 1941.

23. Das Schometgretli. Schriftliche Mitteilung von a. Lehrer Emil Brunner in Oberstammheim. — Warum das Gretli umgehen muß, weiß man nicht mehr.

24. Das Strählbrünneli. Siehe Nr. 23.

25. Der graue Stein. Siehe Nr. 23. Siehe ferner das Sachregister: Steine, sich drehende und Anmerkung zu I, Nr. 80.

26. Das Mörderbrünneli. Siehe Nr. 23.

27. Der Hund. Siehe Nr. 23.

28. Der silberne Pflug. Siehe Nr. 23.

29. Das Heidenlöchli. Siehe Nr. 23.

30. Die Gründung des Klosters Rheinau. Wörtlich aus Herzog 1, Nr. 233. Historisches zur Gründung der Abtei Rheinau siehe G. Meyer v. K., Die Anfänge des Klosters Rheinau (Neues Archiv f. ältere deutsche Geschichtskunde, Bd. 10), und die neuesten Untersuchungsergebnisse

von Karl Schmid, Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des großfränkischen und frühdeutschen Adels, S. 252ff. (Forschungen zur Oberrheinischen Landesgesch. IV, Freiburg i. Br. 1957).

31. Erlösung von zwei armen Seelen am Rheinfall. Mit unbedeutenden Änderungen aus Frauenfelder, Sagen und Legenden aus dem Kanton Schaffhausen, S. 58. — Konrad, Bischof von Konstanz, gest. 975; Bischof Ulrich von Augsburg, gest. 973. Die Legende stammt aus der Biographie des Bischofs Konrad, verfaßt vom Mönche Udalschalk. (MG Scriptores IV, 433 und 440). Vgl. auch Regesten der Bischöfe von Konstanz I, Nr. 376.

32. Die Rosse am Rheinfall. Nach Büchli 2, S. 91. Weitere Quellen: Reithard, S. 337; Kohlrusch, S. 341; Eidgenössischer Nationalkalender für das Schweizervolk, Aarau 1866, S. 36; Frauenfelder, Sagen und Legenden aus dem Kanton Schaffhausen, S. 98.

33. Das Geisterschiff am Rheinfall. Wörtlich aus Frauenfelder (siehe Nr. 31), S. 24; das Motiv von der ewigen Geisterfahrt aus Kohlrusch, S. 342, und Büchli 2, S. 91.

34. Das Äckelmümmelisbrünneli. Wörtlich aus Stauber, S. 69. Seine Quelle unbekannt. Weitere Quellen: Mem. Tig. 1742, S. 319; J. J. Hottinger, Helvetische Kirchengeschichten, S. 298; Schweizerischer Merkur, V. Heft, S. 314; Kohlrusch, S. 299. Die Fassung Kohlrusch, die sich auf Mem. Tig. 1742 stützt, beginnt so: „Gleich vor der herrlich an der Töß gelegenen Wartburg, die durch der Ungarnkönigin Agnes Rachsucht in eine Ruine verwandelt wurde, erhebt sich das nicht mehr im Wesen stehende Schloß Pfungen, ein uralter Bau, der, wenn man der Chronik trauen darf, die Hof- und Lieblingsburg des Herzogs Gottfried von Pfungen, Caroli Magni Großvater, gewesen ist." (Folgt die Erzählung, die Stauber für seine Sammlung benützt hat.) Vgl. ferner die um 1500 verfaßte Reichenauer Chronik von Gallus Oeheim, welche sagt, daß Pirminius zur Zeit Watilonis, Herzog Gottfrieds von Schwaben Sohn, nach Pfungen gekommen, daselbst ein Kloster gebaut und bis zum Tode Herzog Gottfrieds hier geblieben sei.

35. Der Viehdoktor als Zauberer. Gchr. Brütten 1917. Vgl. Nr. 3 dieses Teiles.

36. Prophezeiung. Gchr. Brütten 1917. Vgl. Nr. V, 13, und Anmerkung dazu.

37. Vom Hellreben-Wein zu Brütten. Gchr. Brütten 1903/04, S. 6.

38. Grenzstreit zwischen Brütten und Winterberg. Nach Gchr. Brütten 1919; darnach Stauber, S. 72, mit geringen stilistischen Änderungen.

39. Der Felizitasbrunnen an der Steig. Von unbekanntem Verfasser im „Republikaner-Kalender" 1843, S. 51; stilistisch vereinfacht und gekürzt.

40. Der Felizitasbrunnen. Aus G. Peterhans, Ins Zürcher Oberland, S. 41. Die Gchr. Brütten 1917 führt aus: „Den massiv klotzigen Brunnen ließ eine reiche Dame erstellen, die daselbst einst an der zu Tage tretenden Quelle den Durst löschte. Die Instandstellung des Brunnens übernahm die Gemeinde Brütten, in deren Bann er steht."

41. Im Schatz. G. Peterhans, Ins Zürcher Oberland, S. 65.

42. Die zwölf Weinfälscher. Wörtlich aus Rochholz 2, Nr. 370a.

43. Die versunkene Trotte. Wörtlich aus Stauber, S. 69. Vgl. die Sagen vom Bichel- (II, Nr. 7), Hüttener- (I, Nr. 108) und Türlersee (III, Nr. 12) dieser Sammlung.

44. Die Blutbuche bei Buch am Irchel. 1. Abschnitt wörtlich aus Stauber, S. 73; das Übrige leicht gekürzt aus Herzog 1, Nr. 226. Weitere Quellen: Meyer v. K., S. 14; Reithard, S. 149, mit der Variante: Der eine Bruder tötet den andern aus Zorn, daß dieser die Maus allein gegessen. Der Mörder flieht, doch überall hört er rufen „Kain, Kain!". In der Verzweiflung stürzt er sich in die Töß. An der Stelle des Hüttleins der Brüder wuchs eine Buche, die allemal am Todestage der Brüder rotes Laub bekommt. Kohlrusch, S. 298 (nach Rueb mitgeteilt).

„Die älteste geschichtliche Nachricht vom Bestehen dieser Blutbuche" — so schreibt E. Stauber S. 73 — „geht ins Jahr 1680 zurück, da der Stadtarzt Wagner in einem Werke von drei Buchen mit roten Blättern berichtet. Noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts standen diese drei seltsamen Bäume; später aber gingen zwei ab." Auch dem Naturforscher J. J. Scheuchzer waren die drei Blutbuchen bekannt. Er, der an der „Entzauberung der Welt" maßgeblich beteiligt war, erwähnt sie in seinen „Naturgeschichten des Schweizerlandes", 1706, Bd. 1, S. 2, und betrachtet die daran gebundene Sage kritisch: „In größere Verwunderung aber sol uns setzen, was die Beywohnere über eine so ungewohnte Sach vernünftelen. Sie geben vor, daß vor Zeiten fünf, andere vier, Brüder sich unter einander auf eben diesem Platz ermördet, und seyen auß gerechter

Verhängnuß Gottes fünf solche mit Blutstropfen besprengte Buchbäume allda aufgewachsen, zu einem währenden Gedenkzeichen einer so greulichen That. Hierinn bestehet der Bauren ganze Philosophey, die zum öfteren nicht zu verwerffen. Dieß Ohrts aber fehlet ihnen und uns an genugsamer Zeugnuß, diesere Geschicht beglaubt zu machen. Es weißt niemand etwas von der Zeit, wann sich dise Mordgeschicht solle zugetragen haben, oder von den Thäteren selbs, oder von anderen zur Wahrheit einer Histori nöthigen Umständen. Gleichwohl ist diß gewiß, daß die jetzt lebenden Bauren solche Fabel nicht ersinnet haben, sondern von ihren Voreltern als eine Tradition ererbet haben." — Schon zu Scheuchzers Zeiten führte Buch die rote Buche im Wappen, und der Gelehrte meint dazu, man könne auf den Gedanken kommen, daß dieser Ort seinen Namen von den roten Buchen herhabe. Behandlung der botanischen und historischen Aspekte von J. Jäggi, Die Blutbuche zu Buch am Irchel (Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft 1894).

45. Verschwundene Stadt. Heimatkunde von Winterthur, W. 1887, S. 218.

46. Gefährliche Brücken. Quelle siehe obige Nr. 45, S. 122.

47. Der Pfarrer als Feuerbanner. Gchr. Flaach 1931.

48. Alt-Wülflingen. Republikaner-Kalender 1850, S. 54, Titel: Die Schloßruine Alt-Wülflingen (eine Volkssage). Die Gchr. Wülflingen 1920 kennt die Sage, wenn auch vereinfacht. Man vernimmt, daß die Sitte, einen Freiheitsbaum aufzustellen, im Jahre 1868 zum letztenmal ausgeübt wurde. Nach der Volksmeinung hat der Brauch seinen Ursprung in der Feier des Burgenbruches. Die erschlagenen Grafen sollen mit 200 Dienstmannen in voller Rüstung unter jener Mauer vergraben sein, welche die Jahrhunderte alte Dorflinde umgibt. — Der Knabenverein holte jährlich die größte Tanne des Kirchholzes und pflanzte sie am 1. Mai auf dem Lindenplatze auf. Sie wurde mit Kränzen und Bändern geschmückt und es herrschte bescheidene Fröhlichkeit. Am 2. Mai zogen dann die Knaben mit den Töchtern Arm in Arm nach Pfungen, Töß oder Neftenbach. Es ging einfach zu!

49. Der Heimenstein. Stark gekürzt und vereinfacht aus Hausfreund 1850, „Eine Volkssage". In der Offnung von Hettlingen, 1538, wird der Heimenstein noch „Schloß" genannt. Schluß der Erzählung unverständlich.

50. Das Glöcklein von Dorf. A. Nüscheler in SAVk 3, 179. Vgl. Glockensagen im Sachregister. (Aesch, Dürnten, Hombrechtikon, Neftenbach, Pfalz-Zch., Zollikon.)

51. Die Glocke von Neftenbach. Quelle siehe Nr. 50.

52. Das Gespenst auf Schloß Wyden. Gekürzt aus P. Corrodi im Zürcher Taschenbuch 1924, S. 62ff. Vgl. die Spukgeschichte vom „Kragenwäscher", ebenfalls von P. Corrodi im Zürcher Taschenbuch 1924. Der Spuk, der sich zwischen 1701 und 1705 bei Antistes Klingler zugetragen, fand seine Erklärung dadurch, daß man dem Pedell nachweisen konnte, die Spukereien ausgeführt zu haben, um persönlichen Nutzen daraus zu ziehen. Er wurde enthauptet. Es war das letzte Todesurteil in Zürich, das in Sachen Aberglauben gefällt wurde.

53. Der Ursprung des Hilaritages im Uhwieser-Amt. Mit einigen stilistischen Änderungen aus Stauber, Sitten und Bräuche 2, 141 (122. Jahrheft der Hülfsgesellschaft Zürich).